FRÖSI

12/84

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0,70 M



ISSN 0323-8806

Emmy kommt!

Ein lustiges SERO-Sammel-Spiel für zwei bis vier Mitspieler. Schneidet zunächst die rechts abgedruckten Spielmarken aus. Im Heftumschlag findet ihr eine kleine Tüte mit Emmy-Spielfiguren. Nun benötigt ihr noch einen Würfel – und schon kann's losgehen.

angezeigten Richtung weiter.
Das Spiel ist beendet, wenn alle Spielmarken abgesammelt wurden, und Sieger ist, wer die meisten Sekundärrohstoffe zusammentragen konnte. Aber aufgepaßt! Es sind auch Dinge dabei, die nichts mit Emmy zu tun haben. Die zählen natürlich nicht mit.
Und einen besonderen Emmy-Glückspilz wird es bei jedem Spiel auch geben. Das ist der Mitspieler, der den SERO-Würfel gefunden hat. Sein Sammelergebnis verdoppelt sich nämlich.

Alle Spielmarken werden verdeckt auf den Tisch gelegt und kräftig durcheinandergemischt. Nun verteilt sie wahllos, ebenfalls verdeckt, auf dem Spielfeld. Jeder Mitspieler erhält eine Emmy-Spielfigur und los geht's!
Mit einer 6 tritt Emmy an den Sammelstart. Jeder weitere

Emmy wünscht fröhliche SERO-Sammel-Such-Expeditionen!

FRÖSI 12/84
PIONIERMAGAZIN
FRÖHLICH SEIN
UND SINGEN

DIE GESCHICHTE VOM REITERLEIN



Es war einmal ... Alle alten und modernen Märchen beginnen so. Auch die Geschichte vom Reiterlein.

Schon rückte Weihnachten näher und näher. Die Eisblumen hatten beinahe die alleroberste Grenze vor Großvaters Fenster erreicht, und Freddy hatte Mühe, mit seinem Atem immer und immer wieder ein Guckloch in die Scheibe zu hauchen. Aber er brauchte das Guckloch. Unbedingt! Der Onkel von ganz oben aus den Bergen sollte kommen mit den drei Cousinen. Nur keiner in der Familie konnte sich einen Vers machen, wie er nun kommen würde, wo doch weit und breit alle Straßen dick verweht waren.

Es dunkelte fast. Da ein Licht, ein Glöckchen – der Kopf eines Pferdes.

Völlig benommen standen die Cousinen, die man wie Weihnachtspakete aus dem angekommenen Pferdeschlitten herausgenommen und in die warme Stube gestellt hatte.

„Also, jetzt wird erst einmal gegessen", sagte endlich die Mutter. „Unser Besuch muß ja fast verhungert sein", liebevoll sagte sie es zu den drei angekommenen Mädchen. In der guten Stube war der Tisch schon gedeckt.

Aus dem alten Lehnstuhl erhob sich der Großvater und ging zu den anderen hinüber an den Eßtisch. Seine Augen blickten listig und fröhlich zugleich. Der Weihnachtsabend kam. Die Kinder staunten sehr, als sie vom Großvater ein selbstgefertigtes Reiterlein erhielten, so wie hier auf dem Foto.

Sie waren glücklich, ein Spielzeug bekommen zu haben, das allen Freude bereitete.

Viele, viele Jahre sind seit jener Nacht vergangen und zu Tausenden ist das Reiterlein inzwischen durch die Weihnachtsstuben gewandert, hat es den Kindern und Erwachsenen Freude bereitet.

Jene Jungen und Mädchen aber, die sich über das Reiterlein so gefreut hatten, die lebten mit ihren Eltern und Großeltern in Seiffen im Erzgebirge, wo noch heute die allerschönsten Weihnachtsüberraschungen geboren werden.

Lotti Simon

Foto: Werner Popp

Idee: Günter Leichsenring


FRÖSI
Weihnachts
Vorhang auf zur weihnachtlichen Märchenstunde! Otto hat sein dickes Märchenbuch aufgeschlagen, um seinen Freunden daraus vorzulesen. Aber was ist denn hier passiert? Vierundzwanzig Bildteile fehlen noch in unserer Dekoration. Kein Problem für „Frösi"-Leser. Ihr habt doch noch eure Teile aus dem Weihnachtskalender-Schwibbogen. Genau die brauchen wir jetzt. Sucht entsprechend der Formen die Motive heraus und klebt sie auf diese Seite.
Es war einmal..
ACH WIE GUT, DAS NIEMAND
GÜNTHER 84

Preisausschreiben



Seht euch bitte das fertige Bild nach dem Einkleben der Puzzle-Teile aufmerksam an. Ihr werdet bald merken, daß alle Märchen aus der Sammlung von zwei Brüdern stammen. Wie heißen die berühmten Brüder? Schreibt ihre Namen auf eine Postkarte und zeichnet dazu eure Lieblings-Märchenfigur. Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Otto-Märchen. Einsendeschluß ist der 20. Januar 1985. Die Gewinner werden von uns benachrichtigt.

Ein Weihnachtsgeschenk mit Folgen

SIBYLLE DURIAN

Das Weihnachtsfest bei der Familie Kugelblitz verlief in der Regel ruhig und ohne besondere Zwischenfälle, bis auf das letzte Jahr .. aber davon soll noch die Rede sein.

Der Name Kugelblitz ist etwas irreführend, wie Familiennamen (die man sich ja nicht aussuchen kann) es öfter zu sein pflegen. Unter einem Kugelblitz stellt man sich etwas Schnelles, Überraschendes vor; nichts von dem konnte man jedoch in der Familie finden. Schneckentrab oder Schlangenschleich wären viel passendere Namen gewesen. Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein Mitglied dieser Familie im Laufschritt angetroffen zu haben. Wenn sie mehr als zwei Sätze sprachen, mußte man eine halbe Stunde Zeit einplanen, denn sie sprachen fast noch langsamer, als sie sich bewegten (wenn sie sich überhaupt bewegten). Davon abgesehen waren die Kugelblitz's nette und freundliche Leute. Herr Kugelblitz war Uhrmacher. Bei ihm kam es auf langsames und genaues Arbeiten an. Frau Kugelblitz arbeitete im Dienstleistungskombinat „Flinke Jette" an der Wäschemangel und ließ die Wäschestücke schön langsam über die große Walze gleiten, damit sie richtig glatt wurden. Stefan Kugelblitz war zwölf und seine Schwester Anke zehn Jahre alt. Fridolin, der Dackel der Familie Kugelblitz, war mit Abstand der langsamste Hund der ganzen Gegend. Es dauerte Stunden, bis er sich endlich entschloß, an einem der Laternenpfähle sein Beinchen zu heben. Er war eben ein richtiges Familienmitglied.

Die Weihnachtsgeschenke der Familie Kugelblitz wurden niemals zur rechten Zeit fertig. So war es gar nichts Außergewöhnliches, daß die Mutter noch am Weihnachtsabend an Stefans Pullover strickte, den er eigentlich als Überraschung unter dem Weihnachtsbaum finden sollte. Der Vater sägte noch am zweiten Feiertag an einem Puppenbett für Anke, während Anke schon am Nachmittag des ersten Feiertages mit ihrem Topflappen für Mutti fertig geworden war.

Das einzige, das jedes Jahr pünktlich fertig wurde, war der Weihnachtsbaum. Der Vater begann ihn schon am 22. Dezember gegen 16.00 Uhr zu schmücken – und tatsächlich, am 24. Dezember gegen 14.30 Uhr hing er das letzte Lamettabündel über die Zweige. So war es auch an jenem Weihnachtsfest, von dem die Rede sein soll.

Am Nachmittag des ersten Feiertages, das Essen war gerade vorüber, saß die ganze Familie gemütlich im Wohnzimmer beieinander. Frau Kugelblitz strickte, Herr Kugelblitz feilte, Anke malte noch an ihrem Weihnachtsbild, und Stefan las ein Buch. Da klingelte es. Die Familie hob (für ihr Temperament in atemberaubender Geschwindigkeit) die Köpfe und schaute sich an. Es klingelte wieder. „Wer mag das sein?" fragte der Vater. „Ich weiß nicht", sagte die Mutter. „Soll ich nachsehen?" fragte Anke. Die Familie überlegte ein Viertelstündchen. An der Tür klingelte es bereits zum 17. Mal, als Anke endlich öffnete. „Schockschwerenot, sitzt ihr auf euren Horchlöffeln?" schimpfte ein kleiner, dicker Mann und schoß an Anke vorbei ins Wohnzimmer. Anke konnte gar nicht so schnell gucken und erkannte den Besucher deshalb auch nicht. Es handelte sich um Theodor Kugelblitz, den älteren Bruder des Vaters. Zu Onkel Theo paßte der Name hervorragend. Er kullerte wie ein richtiger Kugelblitz hin und her, war ständig in Eile und verbreitete Unruhe. Trotzdem war Onkel Theo gern gesehen und man freute sich über seinen Besuch, der leider sehr selten, meist auch nur kurz war.

Diesmal hatte er eine große Tasche voller Geschenke mitgebracht. Für den Vater eine Flasche Wein, für die Mutter Pralinen, für Anke eine Puppe, die singen und sprechen konnte – und für Stefan einen geheimnisvollen Kasten. „Lerne zaubern mit Pfiffimurks" stand in großen roten Lettern auf dem Deckel. Und während die Mutter in der Küche Kaffee kochte, verzog sich Stefan mit seinem Zauberkasten in eine Ecke und schaute sich alles ganz genau an. Onkel Theo unterhielt sich inzwischen mit dem Vater und erzählte so viele Geschichten, wie sie bei der Familie Kugelblitz höchstens in ein oder zwei Wochen erzählt wurden. Stefan kümmerte das nicht. Er las die Gebrauchsanweisung zu Pfiffimurks' Zauberkasten. Eine tolle Idee von Onkel Theo. Bei der nächsten Pioniergeburtstagsfeier könnte er vielleicht – und damit meinte Stefan natürlich sich selbst – als Zauberer auftreten ... Es gab allerlei Kartenkunststückchen, einen Entfesselungstrick, das „Unsichtbarmachen" einer Geldmünze und andere Geschicklichkeitsproben. Alles wurde ganz genau erklärt, und nirgendwo war auch nur der geringste „Zauber" im Spiel. Mitten im Kasten lag ein schwarz-weiß gestreifter Stab. Das sollte ein Zauberstab sein, wie Herr Pfiffimurks in seiner Anleitung schrieb. Man müsse den Zuschauern einreden, alle Tricks kämen nur mit Hilfe dieses wunderbaren, geheimnisvollen Zauberstabes zustande. Stefan grinste vor sich hin. Zauberstab, als ob jemand an so einen Blödsinn glauben würde. Aber toll wär's schon, wenn's so etwas tatsächlich gäbe ... Er überlegte, was er sich wünschen könnte. Es fiel ihm aber nur albernes Zeug ein. Man müßte den Weihnachtsbaum in eine Palme mit Kokosnüssen verwandeln. Oder den Kaffee in Mutters Kanne in blaue Tinte. Stefan verspürte ein Kribbeln auf dem Rücken. Mit der Hand kam er nicht tief genug in seinen Pullover, so nahm er den geringelten Stab aus dem Zauberkasten zu Hilfe und rieb sich tüchtig die kribbelnde Stelle. Da gab es ein kleines, sonderbares Geräusch, als streiche jemand ein Streichholz an. Außer Stefan hatte es niemand wahrgenommen. Er war es auch, der als erster die Palme bemerkte. Sie stand genau da, wo vorher der Weihnachtsbaum gestanden hatte. Ihre Krone, die nicht ganz unter die Zimmerdecke paßte, hatte sie herabgeneigt, so daß man sich bequem eine Kokosnuß pflücken konnte. Jeder andere hätte sofort aufgeschrien oder die anderen gerufen – aber bei Stefan ging alles eben viel langsamer. Als er gerade ein langgezogenes „Ooooh" ertönen ließ, sagte Onkel Theo zu Frau Kugelblitz: „Also, meine Liebe, nichts gegen eure Kaffeemaschine, aber

dieses Gebräu schmeckt ja scheußlich!" Er setzte angewidert seine Kaffeetasse ab und alle sahen nun, daß er blaue Lippen hatte.
„Bist du herzkrank?" fragte Herr Kugelblitz seinen Bruder. Onkel Theo verneinte und wischte sich mit seinem blütenweißen Taschentuch den blauen Kaffee von den Lippen. „Das schmeckt eher wie Füllhaltertinte, aber nicht wie ein Feiertagsmokka", knurrte er. Frau Kugelblitz war ratlos. Sie goß den Tintenkaffee ins Klo und brühte Tee auf. Unterdessen machten sich Herr Kugelblitz und Stefan daran, die Palme mit Lametta zu schmücken, damit es wenigstens ein bißchen feierlich aussah. Dann wurde es wieder gemütlich. Frau Kugelblitz griff im Halbdunkel nach ihrem Strickzeug, während sich die Männer über das letzte Fußballspiel einer bekannten Mannschaft unterhielten. Frau Kugelblitz strickte eine dicke Wolljacke für Stefan mit ganz besonders dicken Stricknadeln. Verflixt und zugenäht, eine der beiden Nadeln war nicht aufzufinden. Ohne die Brille aufzusetzen, tastete Frau Kugelblitz nach der verlorengegangenen Nadel ... Da, da – ja, das muß sie sein! Sie strickte fleißig weiter und dachte bei sich: So eine Jacke müßte ich auch für Anke und Vater stricken und für mich und auch für Onkel Theo, vielleicht auch für Oma und Opa ... Kaum hatte sie zu Ende gedacht, da saß sie in einem Berg von fertigen Strickjacken. Himmel! dachte Frau Kugelblitz erstaunt, bin ich aber schnell! Sie machte Licht, und alle probierten die Strickjacken an, auch Onkel Theo. Erst jetzt bemerkte Stefan, daß seine Mutter, als sie die zweite Stricknadel suchte, aus Versehen im Halbdunkel den weiß-schwarz-geringelten Zauberstab zum Stricken benutzt hatte ...
Stefan gehörte ja nun ganz bestimmt nicht zu den Schnelldenkern, aber daß es an diesem Weihnachtsfeiertag nicht mit rechten Dingen zuging, das merkte er gleich. Unbemerkt nahm er den Zauberstab an sich und beschloß, ihn richtig auszuprobieren. Aber womit? Wieder fiel ihm nichts als Unsinn ein. Ankes Puppe zum Beispiel, die zum 99. Mal an diesem Nachmittag das entzückende Lied „Meine Blümchen haben Durst" plärrte ... Stefan murmelte etwas vor sich hin und schwenkte den Stab durch die Luft. Nichts geschah. Er klopfte sich dreimal mit dem Stab auf den Kopf. Nichts. Er beschrieb Kreise, Dreiecke, wilde Wirbel – nichts. Also war alles nur ein sonderbarer Zufall gewesen? Nachdenklich rieb Stefan den Stab in seiner Hand. Da gab es wieder dieses merkwürdige Geräusch, ein kurzer, nicht sehr lauter Knall und ein Zischen.
„Wo ist denn mein liebes Püppchen?" zwitscherte Anke gerade und schaukelte das neue Puppenkind auf dem Schoß. Sie drückte auf die Wiedergabetaste am Rücken der Puppe und wartete verzückt auf das Lied von den durstigen Blümchen. Aber was geschah? Die Puppe sagte mit ihrer plärrenden Stimme: „Laß mich endlich in Ruhe, Mama. Ich kann das blöde Lied nicht mehr hören!" Und nicht nur das, die Puppe (man wagt es kaum zu sagen) rülpste zweimal laut und vernehmbar. Alles war starr vor Staunen, sogar Onkel Theo. Er untersuchte sofort die Technik, die im Rücken der Puppe eingebaut war, aber es erwies sich alles in bester Ordnung. Ob man die Puppe im Laden umtauschen sollte? Aber was sollte man der Verkäuferin sagen? „Verzeihung, diese Puppe rülpst"? Nein, nein, das würde niemand glauben, zumal das liebe Puppenkind wieder treu und brav sein Liedchen krächzte. Stefan, der einzige, der die Sache aufklären konnte, schwieg. Er wollte seine Entdeckung für sich behalten, solange es irgendwie möglich war. So ein Zauberstab war ja unglaublich praktisch – und außerdem war es sein Zauberkasten. Er beschloß, seinen Schatz am besten gleich in Sicherheit zu bringen. Hastig räumte er den Kasten zusammen und wollte ihn in sein Zimmer tragen. Aber wo war der Zauberstab? Eben hatte er ihn doch noch neben sich auf den Sessel gelegt ... Da fiel sein Blick auf den Dackel Fridolin, der mit Hingabe den schwarzweißen Stab beleckte, immer auf und ab rieb die Hundezunge, bis plötzlich das gewisse Geräusch ertönte und Fridolin inmitten eines Berges von saftigen Kalbsknochen saß. Ein schöner Beweis dafür, daß auch Hunde sehr ausgeprägte Wunschvorstellungen haben.
„Na komm, gib mir den Stab, Fridochen", sagte Stefan zuckersüß und versuchte, mit der Hand zwischen den Knochen zu wühlen. Aber Fridochen dachte nicht darin, er knurrte, nahm den Zauberstab zwischen die Zähne und entwischte auf den Flur.
Onkel Theo, der gerade vom Händewaschen kam, dachte, der Hund wollte mal Beinchen heben und öffnete Fridolin die Wohnungstür, was dieser mit heftigem Schwanzwedeln quittierte.
Fridolin verschwand mit seiner Beute im Stadtpark, Stefan eilte hinterher. Ja, wirklich, er eilte. Diesmal hätte er dem Namen Kugelblitz alle Ehre machen können. Dennoch – Fridolin war schneller. Als Stefan keuchend den Stadtpark erreichte, kam ihm der Hund schwanzwedelnd entgegen. Pfoten und Schnauze voller Erde. Kein Zweifel, er hatte den Zauberstab vergraben. Irgendwo im Stadtpark. Stefans Gefühle für seinen Hund sollte man in diesem Augenblick lieber nicht beschreiben. Wochen-, ja monatelang führte er den Hund Tag für Tag in den Stadtpark spazieren. Aber da vergrabene Zauberstäbe nicht wie vergrabene Fleischknochen einen angenehm fauligen Geruch (für Hunde) ausströmen, konnte sich auch Fridolin nicht mehr erinnern, wo er seine Beute vergraben hatte. So blieb Stefan nur der Trost, daß Onkel Theo versprochen hatte, nächstes Weihnachten wieder vorbeizukommen und allen etwas besonders Schönes mitzubringen.
Übrigens, falls jemand von euch mal in den Stadtpark, gleich um die Ecke der Kugelblitz'schen Wohnung kommt, dann achtet doch mal auf die jungen Bäume und Sträucher. Der Zauberstab war ja aus Holz. Vielleicht hat er Wurzeln geschlagen ...

Zeichnungen: Fred Westphal





Weihnachtsstubenkalenderpreisausschreiben

Ottos Weihnachtsstube ist haargenau 365 Tage alt.
So sah der „Frösi"-Weihnachtskalender im vergangenen Jahr aus. Und während Otto und Alwin fleißig kleine Pakete packten und auf den Weihnachtsmann warteten, habt ihr euch lustige Namen für die Stube ausgedacht, sie auf Postkarten geschrieben und an „Frösi" abgeschickt. Es war so viel Post, daß unsere beiden Freunde bis Ostern daran zu lesen hatten. Einige Zuschriften haben sie hervorgekramt, ganz besonders lustige – ihrer Meinung nach – und die möchten wir euch trotz Weihnachtszeit nicht verheimlichen.

Zum Haus der süßen Düfte
Michaela Held, 4353 Nienburg/Saale

Weihnachtswunschzentrale
Antje Stehfert, 3550 Havelberg

Brezelkammer
Simone Vogel, 4205 Braunsbedra

Knusperbude
Ute Strobach, 2500 Rostock 1

Schleckerstübchen
Franziska Mahlau 5060 Erfurt

Wunschzettelberatungsstelle
Anne-Kathrin Lindau, 4502 Dessau-Alten

Weihnachtstraumhaus
Beatrix Koch, 5300 Weimar

Kinderfreude
Antje Lenk, 9443 Raschau 2/Erzgeb.

Munkelstübchen
Annette Manske, 2050 Teterow

Ottos Pakethotel
Daniela Freitag, 1431 Marienthal

Lichtelhäuschen
Gabor Coidu, 9032 Karl-Marx-Stadt

Apfelsauna
Jork Neumann, 1509 Michendorf

Haus Schneeflöckchen
Andrea Melzer, 3240 Haldensleben

Allen, die im vergangenen Jahr mitgemacht haben, ein Riesen-Otto-Alwin-Dankeschön. Und die Leser, die ihren Namen auf dieser Seite wiederfinden, erhalten als kleines „Frösi"-Weihnachtsgeschenk ein Otto-und-Alwin-Bastelbuch!

Zeichnung: Jürgen Günther Foto: Horst Glocke

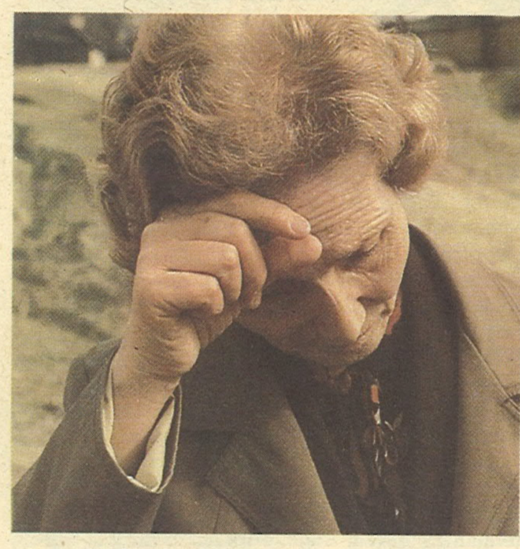
Am 8. Mai 1985 jährt sich zum 40. Male der Sieg der Sowjetarmee über den Hitlerfaschismus. Unvergessen sind die Heldentaten der Sowjetmenschen, die ihr Leben einsetzten, um ihr Land und auch das unsere von der Hitlertyrannei zu befreien. Die sowjetischen Kriegsveteranen genießen die Liebe und Verehrung des ganzen Sowjetvolkes. Auch wir sind ihnen in Freundschaft verbunden.

Sie brachten uns das Leben

Begegnungen in der Heldenstadt Wolgograd



Wassili Sergejew



Alexandra Titschenko



Alexander Smirnow



Der einzige Baum im Stadtzentrum, der die Schlacht überlebte

Mein Weg führt mich an diesem Nachmittag zuerst an den Fluß, der dieser Stadt ihren Namen gab und der hier fast einen Kilometer breit ist – die Wolga. Schiffe, Boote, Lastkähne aller Größen bewegen sich stromaufoder stromabwärts. Ich bin nicht allein, drei Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges begleiten mich. Alexandra Titschenko, Wassili Sergejew und Alexander Smirnow kennen als Wolgograder jeden Winkel ihrer Stadt und sind begierig darauf, mir alles zu zeigen.

Wassili Sergejew, der Älteste meiner Begleiter, bedeutet mir, ihm zu folgen. Mit einer Behendigkeit, die man dem 83jährigen schwerlich noch zugetraut hätte, läuft er über Steine und Geröll die Uferböschung der Wolga hinab. Auf den Stock gestützt, die Schirmmütze in der Hand, erklärt er mir, daß er an dieser Stelle gegen die Faschisten gekämpft hat. Er hebt den Stock, zeigt auf die Mauer an der Wolga und liest die in großen Lettern angebrachte kyrillische Inschrift: „Hier standen die Rotgardisten Rodimzews. Wir haben hier den Tod besiegt!"

Das also sind sie, die Spuren der Schlacht vor mehr als vierzig Jahren. Diese, das habe ich in den vergangenen Tagen meines Aufenthaltes immer wieder gesehen, sind allgegenwärtig. Man geht durch einen Park und entdeckt plötzlich eine Pappel, die mit Narben übersät ist. Eine Inschrift verrät, daß dieser Baum als einziger im Zentrum der Stadt die Schlacht überlebt hat, daß weder Bomben noch Granaten sein Leben auszulöschen vermochten. Oder man stößt auf einen der vielen Panzertürme, die jene Stellen bezeichnen, wo der faschistische Aggressor zum Stehen gebracht wurde. Oder aber man geht am sandigen Uferstreifen der Wolga spazieren und entdeckt eine vom Wind freigelegte Granathülse... „An dieser Stelle, wo wir stehen", erinnert sich der Veteran des Krieges und der Schlacht von Stalingrad, „befand sich eine Anlegestelle. Hier traf Nachschub von der anderen Seite der Wolga ein, wurden Verwundete zum anderen Ufer gebracht, und dies alles unter dem ständigen Beschuß des Feindes. Es war entsetzlich, fast die ganze Wolga war vermint, und unsere Schiffe und Boote wurden gnadenlos bombardiert. Die Wolga glich einem Flammenmeer. Viele meiner Freunde habe ich hier verloren. Glauben Sie mir, ich habe drei Kriege erlebt, den ersten Weltkrieg, den Bürgerkrieg, damals habe ich als siebzehnjähriger Lehrling das rote Zarizyn gegen die Interventen mitverteidigt, und Stalingrad. Und das war von allem das Schrecklichste."

Der greise Wolgograder mit dem schmalen, gütigen Gesicht ist erregt. Den Blick auf die andere Seite des Flusses gerichtet, sagt der Mann, der 1945 kämpfend bis Berlin kam: „Man muß all jene verachten und verabscheuen, denen schon wieder der Sinn nach Krieg steht."

Sie wollten keine Helden sein

Meine drei Begleiter machen mich mit dem jüngsten Wohnviertel der Stadt, dem Rajon Spartanowka, bekannt. Achtzigtausend Menschen haben hier im Laufe der letzten Jahre Einzug gehalten. Neue Schulen entstanden, Betriebe, Kulturhäuser, Bibliotheken, Kindergärten. Nur wenig

entfernt von den aufragenden Neubauten nimmt sich die kleine Siedlung mit einstöckigen Stein- und Holzhäuschen auf einer kleinen Anhöhe sehr bescheiden aus. Die Häuser schmiegen sich aneinander, als wollten sie sich gegenseitig stützen oder als schämten sie sich ihrer Kleinheit in der Nachbarschaft der prächtigen Neubauten. Alexandra Titschenko geht auf die Anhöhe zu. Die zierliche Frau mit dem schönen Gesicht und blauen Augen von seltener Klarheit, kennt diesen Ort wie keinen anderen in der Stadt. Sie geht noch einige Schritte, bleibt dann stehen, hält die Hand wie schützend vor die Augen. Sie nestelt nach einem Taschentuch. Die Erinnerung ist auch bei ihr wieder gegenwärtig. Wann immer sie zu jener Stelle geht, wo damals ihre Artillerieabteilung lag, kehren die Bilder zurück. Sie sieht sich selbst, 19jährig erst, durch die brennende Stadt laufen, hört das Stöhnen und Schreien der Verwundeten. Tag und Nacht bergen sie Verletzte und können doch nicht allen helfen. „Meine Freundin Tamara verlor durch einen Bombensplitter die linke Hand. Sie schrie entsetzlich. Der Feind schreckte selbst nicht davor zurück, unsere mit dem roten Kreuz gekennzeichneten Sanitätswagen zu bombardieren. Endlich, am 19. November 1942, diesen Tag werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen, begann mit den Salven der Katjuschas unsere Gegenoffensive."

Doch sie war auch für die Krankenschwester Alexandra Titschenko erst der Beginn eines langen Weges. Noch war der Weg weit bis Berlin. Und viele ihrer Kameraden sah sie auf diesem Weg fallen, ohne ihnen helfen zu können.

Nach dem Kriege arbeitete Alexandra Titschenko drei Jahrzehnte als Geschichtslehrerin in einer Mittelschule.

Noch einmal ging der Blick der zierlichen Frau zu der Anhöhe mit dem kleinen Häuschen. „Wir wollten keine Helden sein", sagt sie. „Wir waren Sowjetsoldaten, die ihre Pflicht erfüllten."



Neues Wolgograd

Es gibt nur einen Wunsch

Auf der von Pappeln gesäumten breiten Allee, die uns nur wenig später zum Mamajew-Hügel emporführt, bleiben wir einen Augenblick stehen. Alexander Smirnow, ehemaliger Oberst und wie Alexandra Titschenko und Wassili Sergejew Teilnehmer der Stalingrader Schlacht, deutet auf das frische Grün auf dem Hügel zu Füßen der Mutter Heimat: „Als die Schlacht nach zweihundert Tagen und Nächten zu Ende war, hatten Blut und Metall den Schnee überall rot und schwarz gefärbt. Auf jedem Quadratmeter Erde fand man mehr als eintausend Granatsplitter. Noch Jahre nach dem Krieg floß in jedem Frühjahr rostiges Wasser den Hügel hinab. Erst viel, viel später wuchs wieder Gras auf dem Mamajew."

Alexander Smirnow, ein lebhafter Mann um die sechzig, den schwarzen Filzhut leicht ins Genick geschoben, erzählt mir auf dem Weg zur Ruhmeshalle, daß er während der Schlacht mit einem siebenköpfigen Stoßtrupp in einer Ziegelei 170 Feinde gefangennahm, daß er während des Krieges, an dem er bis zu dessen Ende teilnahm, dreimal verwundet wurde. Plötzlich bleibt er stehen, hält mich am Arm fest, sagt mit eindringlicher Stimme: „Wir, die wir den Krieg mit allen seinen Schrecken erlebt haben, wünschen nur eins: Nie wieder Krieg! Deshalb empört es mich, wenn ich einen Herrn Reagan reden höre, die Russen wären eine Bedrohung für den Frieden. Welch ein hirnverbrannter Unsinn! Wie kann einer Krieg wollen, der Stalingrad und die Schlachten bis Berlin erlebt und überlebt hat?"

Die Erinnerung ist unauslöschlich

Im Foyer des Hotels „Intourist" nehmen meine Begleiter Abschied. Sie wirken erschöpft. Wolgograd ist eine Großstadt, und ein Nachmittag ist einfach viel zuwenig, um dem Gast alles zu zeigen. Sie sind ärgerlich, wenn ihnen einfällt, was man unbedingt noch hätte zeigen müssen. Dabei verschmelzen wie von selbst Vergangenheit und Gegenwart. Den neuen Pionierpalast hätte ich noch sehen müssen und das Soldatenfeld, die Universität und das Pädagogische Institut, das Wasserkraftwerk und das legendäre Traktorenwerk, und das alte Verteidigungsmuseum, das Denkmal des Komsomolzen Panikacha und, und, und...

Bedauerndes Schulterzucken. Ich muß das Versprechen abgeben, bald wiederzukommen.



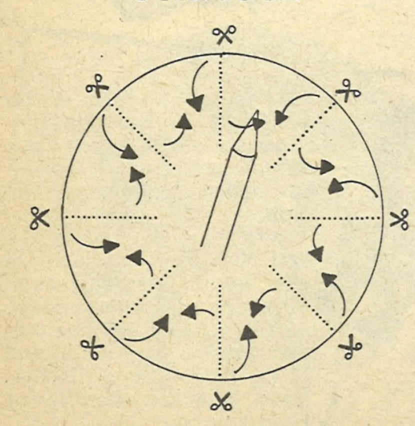
Ich trete an das Fenster meines Zimmers im Hotel „Intourist". Auch heute fällt der Blick zuerst auf den Park am Platz der Gefallenen Kämpfer. Wie an jedem Tag halten Pioniere und Komsomolzen Ehrenwache vor dem Ewigen Feuer. Das gewohnte Bild. Häufig habe ich in den vergangenen Tagen das Zeremoniell der Wachablösung beobachtet, habe Wolgogradern und ihren Gästen zugesehen, wie sie Blumen niederlegten und sich vor dem Ewigen Feuer verneigten: ein junger Mann mit einem Säugling auf dem Arm, Veteranen des Krieges mit ordengeschmückter Brust, Arbeiter auf dem Weg in die Fabrik oder nach Hause, Besucher aus anderen Städten des Landes, Touristen aus vielen Ländern, darunter auch Gäste aus der DDR.

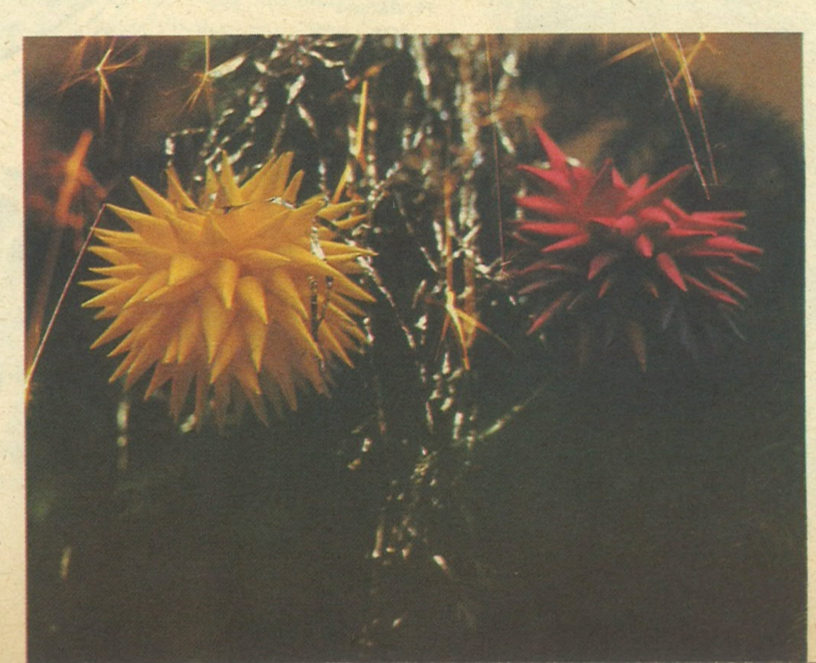
Die Begegnung mit Alexandra Titschenko, Wassili Sergejew und Alexander Smirnow wirkt nach. Wo wären wir ohne die Helden, die Lebenden und die Gefallenen, die keine Helden sein wollten, die ihre Pflicht als Soldaten erfüllten?

Die Erinnerung an sie ist unauslöschlich. Nicht nur in der Sowjetunion, nicht nur in Wolgograd. Auch und gerade bei uns.

Text: Gerald Hübner
Fotos: Lothar Willmann

SCHMUCKER SCHMUCK





Ihr schneidet euch aus buntem Seiden- oder anderem dünnen Papier 12 bis 16 Kreise, etwa 6 bis 8 cm Durchmesser. Diese wiederum schneidet ihr achtmal so ein, als ob ihr eine Torte teilen würdet (siehe Skizze). Nun rollt ihr die Ränder der Teilstücke über einen jeweils in der Mitte des Kreisausschnittes angelegten Bleistift zu spitzen Tütchen. Anschließend werden die achtstrahligen Sternkreise ganz dicht aufgefädelt und der durchgezogene Faden so kurz wie möglich fest verknotet Die oberen und unteren Sternkreise wölben sich dabei um und bilden eine vielstrahlige Sternkugel.

Foto: Werner Popp
Text und Anfertigung: Edith Wolf



Nowe Letki

(Neujährchen) – ein sorbischer Brauch

Figuren zur Dekoration

1 kg Roggenmehl, Essig ($^1/_4$ der großen Flasche) – etwas weniger als $^1/_2$ Liter, heißes Wasser.
Alle Zutaten verrühren und lange kneten; den fertigen Teig in eine Schüssel tun und mit einem Tuch abdecken. Nun ein Blech einfetten, Teig ausrollen und kleine Figuren oder Tiere formen. Bei schwacher Mittelhitze ungefähr 20 Minuten backen bis zur goldgelben Färbung. Noch auf das warme Backwerk verquirltes Ei streichen.

Apfelsaftbowle

1 Flasche Apfelsaft, 100 g Zucker, 1 Zitrone, 3 bis 4 Apfelsinen, 1 Flasche Selterswasser.
Die Hälfte des Apfelsaftes mit Zucker und Zitronenschale aufkochen. Die in kleine Stücke geschnittenen Apfelsinen mit Zitronensaft und dem erkalteten Apfelsaft übergießen. Zugedeckt eine Weile ziehen lassen, den übrigen Apfelsaft und das Selterswasser auffüllen. Anstelle von Apfelsinen lassen sich andere Früchte verwenden.

Kartoffelkuchen aus dem Erzgebirge

Man läßt 50 g Hefe in 3 Eßlöffel lauwarmem Wasser zergehen, rührt 250 g feines Mehl an und läßt das Hefestück am warmen Ofen aufgehen. Danach mengt man einen Teller voll gekochter, geriebener Kartoffeln, 3 Eier, 125 g Butter, 2 Eßlöffel Zucker und etwas Salz unter, knetet den Teig durch und rollt ihn fingerdick auf ein vorgewärmtes Blech. Mit einer Gabel stippt man den Teig, gießt zerlassene Butter darüber, streut Zukker und Zimt darauf und läßt ihn etwa 30 Minuten lang backen, bis er schön braun ist.

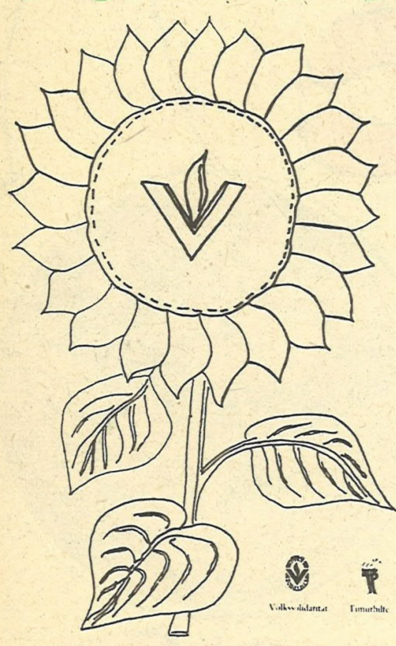
Coladrink

1 Zitrone, 4 Eßlöffel Himbeersirup, 4 Gläser Cola.
Zitronensaft und Himbeersirup verrühren, in Gläser verteilen und mit gut gekühlter Cola auffüllen. Sofort servieren!

Als Knallbonbon zogen wir für euch aus unserer Silvester-Kramkiste einige Rezepte zum Rühren und Mixen. Naschkatzen sollten vorsichtig sein und nicht zu viel durcheinander essen!
Wer noch mehr über Speisen oder Bräuche zum Jahreswechsel wissen möchte, der schlage nach in: „Unser großes Kochbuch", Verlag für die Frau, und „Zwiebelmarkt und Lichterfest", Mitteldeutscher Verlag Halle/Leipzig.

Zeichnung:
Heinz-Helge Schulze

AKTION SONNENBLUME!



Mein sprichwörtlicher Riecher (sprich: Schnabel) für Dinge, die gut sind, führte mich in die Cottbuser Gegend. Und genau über Drebkau setzte ich zum Sturzflug an. Drebkau ist ein kleines Städtchen und schon 704 Jahre alt. Knapp 4 000 Einwohner zählt es, davon sind 519 über 60 Jahre alt. Und natürlich gibt es auch viele, viele Kinder hier.
Aber was sahen meine Adleraugen? Im Fenster der Cottbuser Straße 11 eine – Sonnenblume!

Achtung!

Vor dem Fenster der Cottbuser Straße 11 mit der Sonnenblume entdecke ich Danielo Schlosser. Danielo weiß, was diese Sonnenblume im Fenster zu bedeuten hat!
Sein Weg führt geradewegs ins Pionierleiterzimmer der Friedrich-Engels-Oberschule. „Frau Friedrich! Bei Frau Jossa steht eine Sonnenblume im Fenster! Frau Jossa braucht Hilfe!"
Und in der nächsten Pause treffen sich im Pionierleiterzimmer Danielo, Ivo, Steffen, Angela, Corinna und Sabine. Sie gehören zu den aktivsten der 27 Timurhelfer.

Timurtaten

... erlebte ich nun. Nach der Schule zogen die sechs Pioniere zu Frau Jossa. Die 79jährige Rentnerin hatte in der vorigen Nacht eine Nierenkolik erlitten. Der Arzt hatte sie schon besucht, und ihre Verwandten waren auch schon da. Aber für die Timurhelfer blieb noch jede Menge Arbeit!
Abwaschen, Kohlen holen und Einkaufen gehören ja zu den Dingen, die die Drebkauer Timurhelfer ohne große Vorrede erledigen.
Pionierleiterin Frau Friedrich und die Leiterin des Veteranenklubs, Frau Richter, kamen auch noch vorbei, und so traf man sich zum Schwätzchen am Krankenbett von Alwine Jossa. So ein Gespräch über alle möglichen Dinge des täglichen Lebens wirkt ja oft besser als die stärkste Medizin.
Als man sich dann verabschiedete, hatten die Pioniere versprochen, täglich bei Frau Jossa vorbeizuschauen und ihr bei der Hausarbeit zu helfen.

Pionierehrenwort!

... das tun sie auch!
Seit 1980 gibt es in der Stadt die Idee, an alle älteren Bürger eine ausgemalte Sonnenblume zu verteilen als Signal für alle Timurhelfer, daß Hilfe benötigt wird. Seit dem vorigen Jahr funktioniert das „Sonnenblumensystem" ganz prima. Alle alten Bürger der Stadt besitzen diese Sonnenblume und sind bestens informiert.
Die Pioniere der Schule – und die 27 Timurhelfer natürlich ganz besonders – achten auf dem täglichen Schulweg auf diese Sonnenblumen. Und jeder Pionier, der diese Sonnenblume entdeckt, kommt in die Timurzentrale, um es zu melden.



Einige Timurhelfer gehen regelmäßig zwei- bis dreimal in der Woche zu ihren älteren Bürgern und helfen dort. Und das schon über Jahre! Wenn jeden Monat einmal im Veteranenklub gefeiert wird, sind die Timurhelfer dabei und – begehrte Tanzpartner! Und der letzte Kohlenberg vor dem Veteranenklub lag auch nicht lange da – dank der Timurhelfer.

Nachmachen ist erlaubt!

So einfach und dufte kann Timurarbeit sein. Die Idee mit der Sonnenblume stammt übrigens von den Leninpionieren. Sprecht doch einmal mit eurem Pionierleiter darüber! Doch bevor ich davonflattere, stelle ich euch noch Pioniere vor. Tschüß – euer FRÖSI-Reporter Droll



Timurhelfer

Danielo Schlosser ist 11 Jahre alt. Er hat einen Hund, einen Wellensittich und einige Fische. Er betreut regelmäßig Frau Salomon. Da er Spaß am Zugfahren hat, wird er einmal Lokführer.
Ivo Gabler ist auch 11 Jahre alt. Er beobachtet am liebsten die Tiere seiner Umgebung, fährt gern Rad und möchte einmal Tierarzt werden. Auch er hilft Frau Salomon.
Steffen Hubein ist 13 Jahre alt, spielt Volleyball, fährt Rad und möchte Landmaschinenschlosser werden. Lange Jahre hat er Frau Rogier betreut.
Angela Eschenhorn ist ebenfalls 13 Jahre alt und spielt in der Freizeit Flöte, wenn sie nicht ihre Ansichtskartensammlung sortiert. Sie wird einmal Kindergärtnerin und hilft fast täglich Frau Rogier.
Corinna Koall ist auch 13 Jahre alt, spielt gern Federball und sammelt Briefmarken. Sie wird einmal Gärtnerin oder Friseuse. Auch sie findet man regelmäßig in der Timurzentrale.
Sabine Szczipanik ist 10 Jahre alt und kennt so ziemlich alle alten Leute aus dem Veteranenklub. Sabine hilft ihrer Oma und möchte einmal Bäcker werden.
Das sind nur einige Drebkauer Timurhelfer!



Text und Fotos: Klaus Trecke







SCHÖNE



Vor etwa drei, vier Wochen saß ich eines schönen Nachmittags auf dem Balkon und schaute in alle möglichen Richtungen durch mein Zauberfernrohr. Und da liefen sie mir genau vor die Optik – Marco, Christina, Yvonne und dreimal ein Thomas! Ja, sie liefen in Form einer Wandergruppe. Ich stellte meine Superranhole-Automatik ein und betrachtete sie mir aus allernächster Nähe. Nicht einer war wandermäßig toppfit! Aber es sollte noch schlimmer kommen. Sie machten eine Wanderpause und spielten Ball. Aber nicht etwa auf einem Spielplatz oder auf einer Wiese. Seht selbst – und versprecht mir bitte sofort, daß ihr euch kein Beispiel an ihnen nehmt, ja? Das eine Rad prüfte ich dann besonders intensiv. Und was soll ich euch sagen – nicht einmal verkehrssicher war es!

Als es dann langsam dunk
„Hygiene-Helden" bettfertig.
Auch mit der Körperpflege
Was blieb mir also übrig?
zu ihnen und bereitete für s
Was glaubt ihr, wie sie gu
men?! Jeder erhielt ein Kuv
und die jeweils drei dazugeh
Weihnachtsbaum oder vom
es sein, ich verrate euch, wa
ihr überlegt einmal, was sich
Körperpflege, gesunde
Fahrrad, Winterkleidung,
Jeder suchte also die drei

BESCHERUNG



el wurde, machten sich meine
. Und was soll ich euch sagen?
hatten sie so ihre Probleme.
Ich machte mich auf den Weg
ie eine schöne Bescherung vor.
ckten, als sie in die Stube ka-
vert, in dem ein Zettel steckte,
örenden Dinge durften sie vom
Tisch nehmen. Am besten wird
s auf diesen Zetteln stand und
jeder ausgesucht hat,
rnährung, verkehrssicheres
Regenkleidung, Freizeit.
entsprechenden Dinge. Und

wenn ihr das auch getan habt, dann werdet ihr, ebenso wie meine Freunde, feststellen, daß eine Sache, die ihr in jeder Nacht benötigt, übrigbleibt.
Und die sollt ihr mir auf eine Postkarte malen oder schreiben. Und außerdem möchte ich von euch wissen, was dieser Gegenstand mit der Zahl 10 zu tun hat. Alles klar? Dann macht euch sofort ans Knobeln!
Unsere 3-D-Brille hilft dabei! Schaut euch zunächst die Fotos an. Dann seht nur durch das rote Fenster. Alles, was nichts mit der richtigen Lösung zu tun hat, verschwindet.
Eure Postkarte schickt an: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Kundi: Auf die Gewinner warten viele sportliche Freizeitpreise.

Zeichnungen: Horst Alisch, Fotos: Werner Popp



Schlußgeschichte zum

HAUPTGEWINN

von SIBYLLE DURIAN

Hallo, liebe Freunde!
Ich hätte nie gedacht, daß ich so viele unter Euch finden würde – Freunde, nämlich! Kaum stand meine verzwickte Geschichte in der „Frösi", schon schleppte der Postbote Berge von Briefen und Karten ins Haus. Und was für Post! Nicht bloß drei Worte und 'n Absender, sondern richtig lange Briefe. Der längste zählt 16 Heftseiten!
Eine Ozeanwelle toller Ideen kam uns da ins Haus geschwappt. Auf diesen Seiten haben wir ein paar besonders lustige Briefe für euch herausgesucht, immer nur Ausschnitte, versteht sich, sonst hätten wir die nächsten zehn „Frösi"-Hefte damit füllen können! Ihr werdet bestimmt ebensoviel Spaß beim Lesen haben wie ich.
Es ist mir sehr schwer gefallen, mich für eine Eurer Ideen, nur für einen der vielen, vielen guten Ratschläge zu entscheiden.
Aussortiert habe ich erst einmal alle Briefe und Karten, in denen mir zu einem fröhlichen Schlachtfest geraten wurde. Klar, ich weiß ja, daß die Schweine uns die saftigen Koteletts und die Bockwürste liefern ... Aber mein Ferkel wollte ich nicht als Sonntagsschnitzel auf dem Teller wiedersehen.
In einer Reihe von Briefen ratet Ihr mir, ich solle das Ferkel einem Freund schenken. Meine Freunde wohnen alle im selben Neubauviertel wie ich, und keiner hat zufällig einen leeren Schweinestall hinterm Haus.
Auch meine Oma kam leider nicht als Schweinepflegerin in Frage, denn so ein Schwein macht 'ne Menge Arbeit, auch wenn es erst noch ein Schweinchen ist.
Eine Menge Briefe sagten, ich solle das Ferkel in den Tierpark bringen ... Also, Freunde, nun stellt Euch mal das Gesicht von Professor Dathe vor, wenn ich bei ihm mit 'nem ganz gewöhnlichen Hausschwein angewackelt komme, wo sie dort doch die exotischsten Rassen haben, vietnamesische Hängebauchschweine, Warzenschweine, Stachelschweine ...
Tja, einige von Euch wollten, daß ich das Ferkel dressiere und mit ihm zum Zirkus gehe. Hab' ich versucht, ehrlich! Der Vorschlag gefiel mir selber sehr gut. Junge, Junge, wie hab' ich mit dem Ferkel geackert! Schönmachen sollte es, auf den Hinterbeinen laufen. Aber es hat nur die Leckerbissen in sich reingeschlungen, ohne mir den kleinsten Gefallen zu erweisen. Nee, da war leider nichts zu machen!
Nun blieb nur noch ein einziger Ausweg – und auf den hätte ich wirklich selber kommen können! Ich habe noch während der Ferien unsere Pioniergruppe zusammengetrommelt, und gemeinsam haben wir beschlossen, das Ferkel in unsere Pflege zu nehmen.
Natürlich gab es da noch ein paar Kleinigkeiten zu regeln – nämlich unsere Direktorin und die Lehrer von unserem Plan zu überzeugen. Das hat Andy gemacht, unser Gruppenratsvorsitzender, der kann so etwas prima. Von „Lehrobjekt für den Biologieunterricht" hat er gesprochen und von „lebendigem Lehrmittel" und „Prüfstein für die Eigenverantwortung der Klasse", von „Bewährung des Kollektivs unter außergewöhnlichen Umständen" und lauter solchen Sachen. Na ja, jedenfalls erhielten wir die Erlaubnis, den alten Geräteschuppen im Schulgarten als Schweinestall umzubauen und ein Stück Schulgarten als Auslauf einzuzäunen. Die Unterstufe erhielt den Pionierauftrag, Futter für unser Schulschwein anzubauen, was die Kleinen mit Begeisterung versprachen. Ist ja schließlich auch nützlicher, als Radieschen zu vereinzeln, was sonst eine ihrer Hauptaufgaben ist.
Als unsere Schulärztin im September zu einer Reihenuntersuchung in die Schule kam, hat sie hinterher auch unser Ferkel angeschaut. Sie meint, das wird mal ein prima Zuchtschwein.
Vielleicht können wir mit ihm sogar einen Preis auf einer Landwirtschaftsausstellung gewinnen. Na ja, bei der Pflege!
Vielleicht berichte ich Euch mal, wie es unserem Ferkel weiter ergangen ist. Aber nun erst einmal ein dickes Dankeschön Euch allen – und meinen Glückwunsch den Preisträgern! Aber keine Sorge, die meisten Geschichtenschreiber bekommen Post von „Frösi", auch wenn sie diesmal nicht zu den glücklichen Gewinnern zählen. Also – schaut immer mal in Euren Briefkasten!

Es grüßt Euch herzlich euer Tim



„Tim kann das Ferkel doch der ‚Frösi' vermachen. Die macht aus dem Ferkel wieder eine Hauptfigur bei einer Altstoffaktion. Tim muß nur hinfahren, klingeln und in feierlichem Ton sagen: Ich vermache hiermit der ‚Frösi' ein Ferkel, Preisklasse A!"

Henry Böhlert, 9000 Karl-Marx-Stadt

„Ich äugte auf die Straße. Oma kam mit strahlendem Gesicht die Straße herauf. Da gingen wie auf ein Kommando alle Fenster auf und alles glotzte auf uns beide. So erfuhr ich, daß man in einem Dorf keine Geheimnisse haben kann, weil alles Schnattertanten sind. Oma musterte meine feuchte Hose und fragte: ‚Woher hast du das?' Da grunzte das Ferkel ..."

Peter Rhett, 1330 Schwedt/Oder



„Mein Ferkel wurde immer dicker und dicker. Es ging ihm also gut. Ich wurde aber leider nicht dicker. Damit war das Problem gelöst!"

Silke Frackowiak, 7123 Engelsdorf

„Also fragte ich Oma beim Abendessen: ‚Omi, was fressen eigentlich Ferkel?' ‚Ferkel saufen Milch bei der Muttersau', sagte Oma. Aha, dachte ich, jetzt brauche ich auch noch eine Sau! ...
Am nächsten Tag lief ich vormittags durch das Dorf, um mir Einfälle zu verschaffen. Es kamen mir aber keine.
Ich wurde immer mißmutiger, zumal das Ferkel immer größer wurde und grunzte. Zum Glück hört Oma etwas schwer ..."

Sylivia Winkler, 7400 Altenburg

„‚Hallo, wer spricht da? Hier ist der Hausmeister der Alexej-Semjonowitsch-Schumowzow-Oberschule!' ‚Können Sie in Ihrer AG noch ein Wildschwein gebrauchen? Ich bringe Ihnen das Schwein gleich vorbei!' Ich brachte das Schwein zur Leiterin der AG Junge Zoologen. Sie schaute sich das Tier genauer an und lachte. ‚Du willst mich wohl in den April schikken?' Dabei hatte ich dem Ferkel so schöne Streifen aufgemalt, daß es aussah wie ein Frischling ..."

Andrea Sittig 6000 Suhl

„Ich hatte doch einen Freund und der hieß Heinz. Das Wichtigste an ihm war, er hatte Schweine ..."

Kerstin Beier, 1020 Berlin



„Als ich mir im Flur die Schuhe auszog, rief Oma: ‚Na, Timmi, biste da?' Dann hörte sie das Schnuffeln von dem Ferkel. ‚Haste wieder kein Taschentuch? Nun schnottert dir de Nase, was?' Ich zog das Tuch vom Korb. Oma, kurzsichtig wie sie war, beugte sich darüber, da rutschte ihr die Brille von der Nase. Ich hob sie wieder auf. ‚Das is e guts Hausschweinche', sagte Oma in ihrem komischen Dialekt. So was fehlt euch im Tierzoo.' Ich erklärte ihr wie stets, daß man nicht Tierzoo, sondern entweder Zoo oder Tierpark sagt. Doch Oma ist es egal. ‚Papperlapapp, in den Tierzoo kommt es jedenfalls!'"

Alexander Lahne, 4350 Bernburg

„Wenn ich ihm zärtlich seine prallen Schinken klopfe, dann zwinkert er mir mit seinen kleinen Äuglein listig zu, als wollte er sagen: Na, wie haben wir das gemacht?"

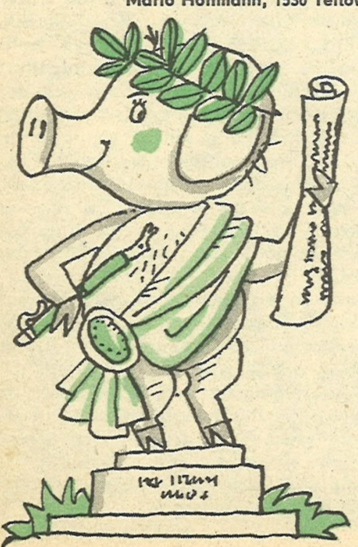
Geschwister Rose, 1500 Potsdam

„Morgens beim Frühstück fragte ich: ‚Oma, willst du nicht einen neuen Mann haben?' ‚Ja, aber nur einen wie Opa Dagobert', sagte sie. Gut, dann nenne ich mein Schwein eben Dago und schenke es Oma. Jedes Mal, wenn ich zu Besuch bin, gibt er mir einen fetten Schmatzer."

Patrick Mumot, 1530 Teltow

„Als ich in Winnewitz angelangt war, sperrte ich das Ferkel in die Garage. Das war mein Fehler. Plötzlich hörte ich Mutti schreien. Ich sah aus dem Fenster. Mutti rannte aus der Garage. Unter ihrem Rock guckte das Ferkel hervor. Ich bekam einen roten Kopf und Mutti fiel in Ohnmacht."

Mario Hoffmann, 1530 Teltow



„Von wegen freundliches Ferkel, im Bus hat es nur einmal eingepullert. Den Rest hatte es sich für unseren weichen, schön gepflegten Teppich aufgehoben."

Antja Börnert, 1211 Döbberin

„Tim holte das Ferkel herein. ‚O, ist das schön!' sagte die Oma und nahm es auf den Arm. In diesem Moment pullerte das Ferkel die Oma an. Beide lachten so herzlich, daß sie sich weglachten. Nun war das Ferkel alleine."

Doreen Hinz, 2711 Sülstorf

„Da kam mir eine Idee: Ich stecke das Schweinchen heimlich zum Nachbarn in den Stall. Gesagt, getan. Es war dunkel ... Als ich am Morgen erwachte, hörte ich Spektakel vom Nachbarhof. Ich sprang, als hätte ich Feuer unter dem Hintern, aus dem Bett. Der Nachbar polterte und schimpfte: ‚Da hat meine Frau ein Ferkel in den Kaninchenstall gesteckt!' Ein total entsetzter Karnickelbock und ein erschrocken dastehendes Ferkel standen einander gegenüber und glotzten sich an."

Anne Schatter, 5400 Sondershausen

„Als ich beim Zirkus ankam, traf ich eine freundliche Frau. Ich fragte sie, ob sie ein Ferkel gebrauchen könne. Und tatsächlich, sie brauchte eines für ihr Schweineballett."

André Schirrmeister, 4020 Halle-Neustadt

„Noch am selben Tag steckte er das Ferkel in ein Paket und schrieb einen Brief dazu. Auf dem Weg zur Post grunzte das Ferkel dauernd. Hoffentlich macht es diesen Lärm nicht auf dem Transport, sonst muß ich zuzahlen ..."

Alexander Benz, 7580 Weißwasser

„Wenn ihr einen Garten habt, dann baue dem Ferkel eine kleine geheimnisvolle Ecke, wo niemand langgeht ..."

Angela Richter, 7901 Schöna

„In der Küche fängt das Ferkel an zu toben. Es wirft die Schüssel mit dem Pudding vom Tisch. Klatsch! Da liegt nun der Pudding, vermischt mit den Glasscherben. Auweh, wenn das die Oma merkt, denkt Tim und tut alles wieder in eine neue Schüssel ..."

Jörg Wochowski, 2050 Teterow

„Lieber Tim! Bring doch dein Schweinchen zu meiner Omi nach Mellnitz. Dort kannst du es auch immer besuchen."

Ariane Heise, 4605 Mühlanger

„Tim könnte doch selber mit Freunden eine Losbude bauen. Er schreibt Lose (alles Nieten, bloß ein Gewinn). Er verkauft die Lose und jemand zieht den Gewinn. Schon ist er das Schwein los. (Alles mit staatlicher Genehmigung!)"

Yvonne Schneider, 6421 Schmiedefeld

„Ich würde dir raten, es nicht mit einem Schwein aufzunehmen. Du wirst es schwer haben!"

Nicole Gruschinski, 6900 Jena

„Da fällt mir meine Freundin Sylvia ein. Die war doch schon immer scharf auf ein Ferkel ..."

Ramona Buhler, 8921 Weigersdorf

„Unser Lehrer war nämlich ein sehr guter Freizeitkosmonaut. ‚Ein Ferkel im Weltraum? Ob das gut geht?' fragte er. ‚Na klar!' sagte ich. Schließlich wollte ich, daß mein Ferkel auch ein Kosmonaut wird."

Anett Reimann, 2720 Sternberg

„Nur die zerstoßene Tür erzählt noch von dem nächtlichen Ausflug. Einige Zeit später lagen acht kleine Ferkel im Stroh. Aus einem Hauptgewinn waren nun auf einmal neun geworden ..."

Kathrin Rahn, 2201 Grubenhagen

„Am Sonnabend bauten wir in unserem Garten ein Häuschen für mein Ferkel. Es wurde dort groß, aber es starb nie, denn es ist ein Wunderferkel."

Jana Gumpert, 6710 Neustadt/O

„Als ich zu Hause war, zeigte ich meiner Mutti das Schwein. Sie hatte sich ganz schön erschrocken und meinte, es stinkt. Dabei war das aber der Reis, den sie kochte ..."

J. Dörner, 1300 Eberswalde-Finow

„Schenk das Schwein doch deiner Lehrerin, wenn sie heiratet! (Schlecht ist, wenn sie schon verheiratet ist!)"

Vicki Heyner, 4860 Hohenmölsen

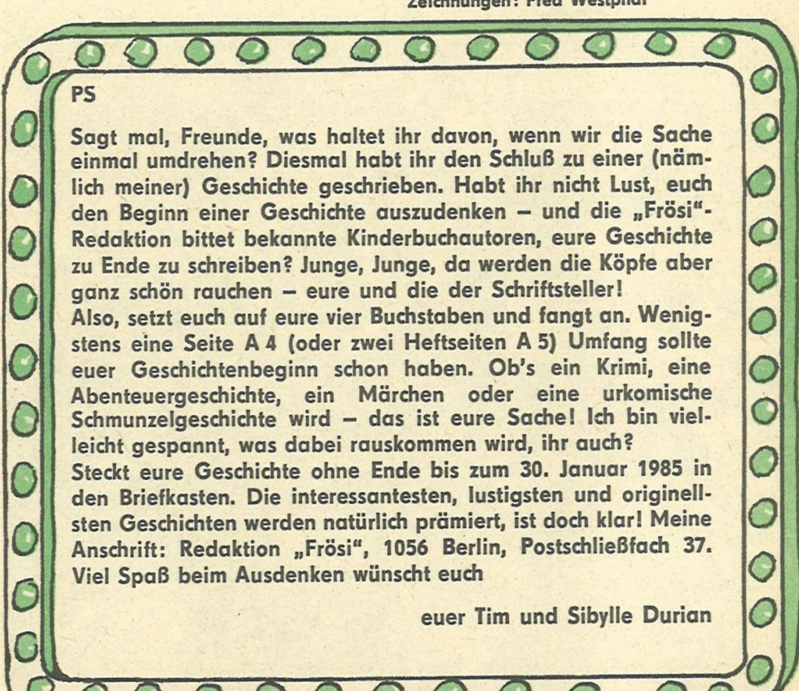
„Da fällt mir ein: Opa hat doch einen großen Bauernhof und viele Ställe. Und ab und zu komme ich auch mal und füttere das Schwein. So, dieses Problem hätten wir gelöst!"

Sven Pillat, 9291 Chursdorf

„Ich gratulierte dem LPG-Vorsitzenden zu seinem 30jährigen Bestehen und überreichte ihm mein Ferkel. Er lud mich gleich zu einer Feier ein. Die war vielleicht irre! Ich trank mit dem Vorsitzenden Brüderschaft. Er hieß Harald und war sehr nett. Das Schwein tauften wir Jule!"

Heike Reitnauer, 8010 Dresden

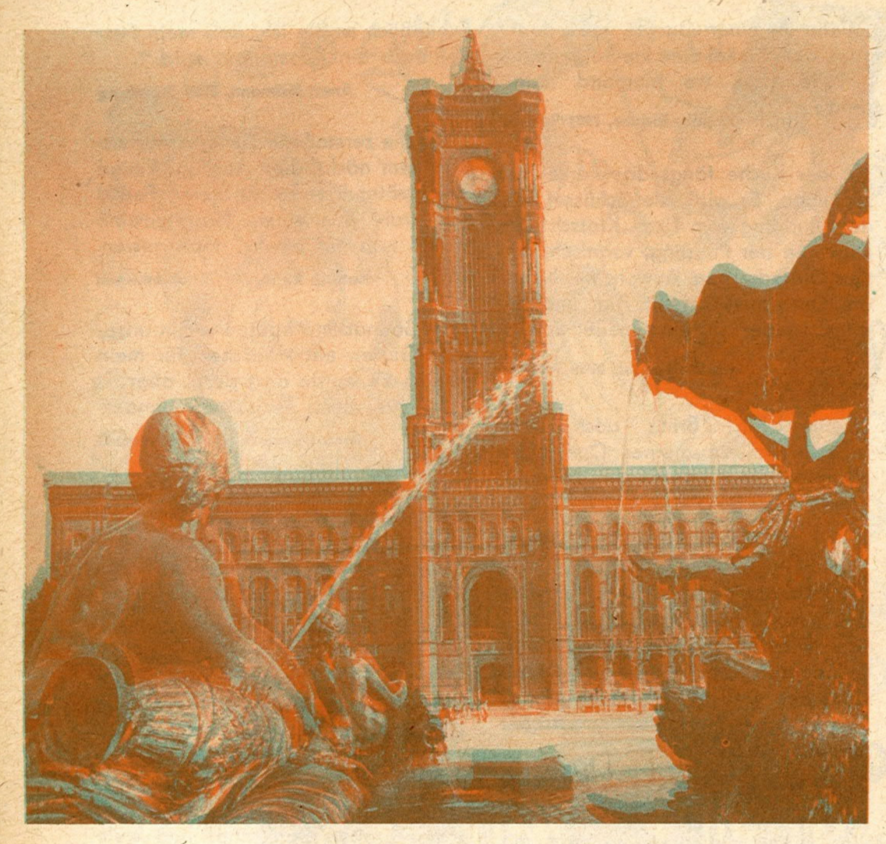
Zeichnungen: Fred Westphal



PS

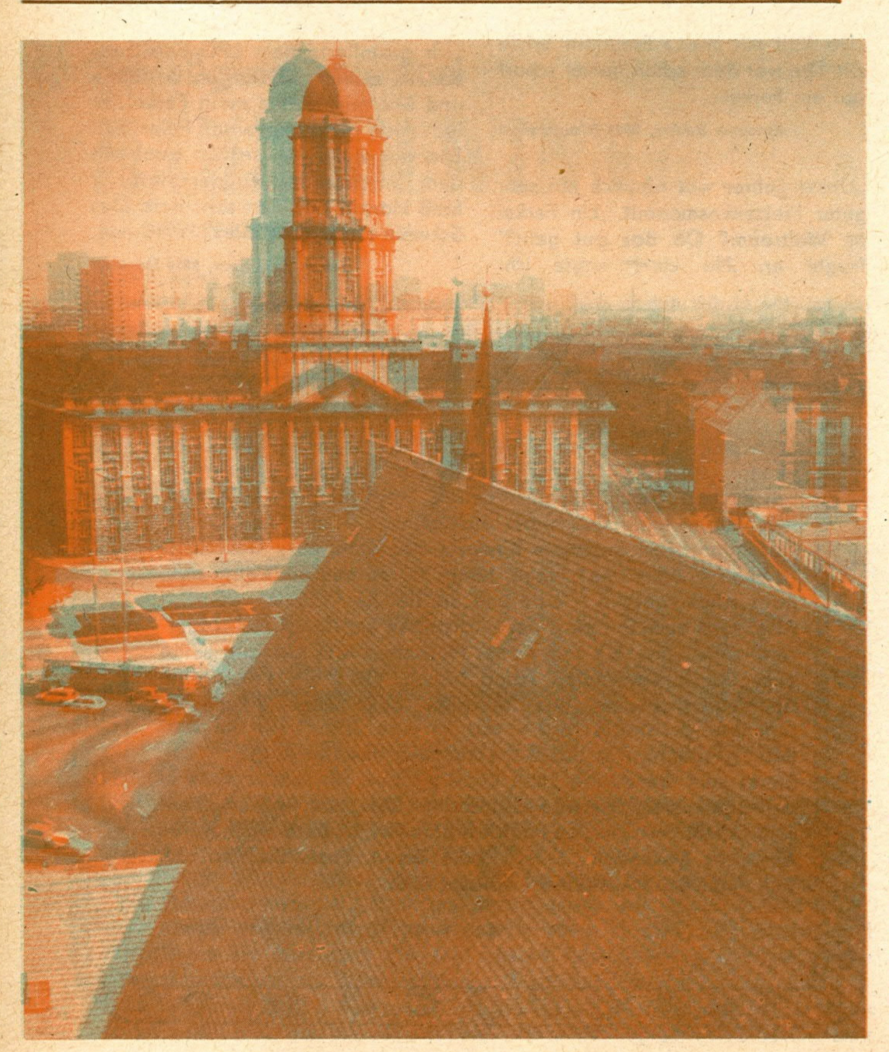
Sagt mal, Freunde, was haltet ihr davon, wenn wir die Sache einmal umdrehen? Diesmal habt ihr den Schluß zu einer (nämlich meiner) Geschichte geschrieben. Habt ihr nicht Lust, euch den Beginn einer Geschichte auszudenken – und die „Frösi"-Redaktion bittet bekannte Kinderbuchautoren, eure Geschichte zu Ende zu schreiben? Junge, Junge, da werden die Köpfe aber ganz schön rauchen – eure und die der Schriftsteller!
Also, setzt euch auf eure vier Buchstaben und fangt an. Wenigstens eine Seite A 4 (oder zwei Heftseiten A 5) Umfang sollte euer Geschichtenbeginn schon haben. Ob's ein Krimi, ein Abenteuergeschichte, ein Märchen oder eine urkomische Schmunzelgeschichte wird – das ist eure Sache! Ich bin vielleicht gespannt, was dabei rauskommen wird, ihr auch?
Steckt eure Geschichte ohne Ende bis zum 30. Januar 1985 in den Briefkasten. Die interessantesten, lustigsten und originellsten Geschichten werden natürlich prämiert, ist doch klar! Meine Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Viel Spaß beim Ausdenken wünscht euch

euer Tim und Sibylle Durian





Ansichten und Aussichten



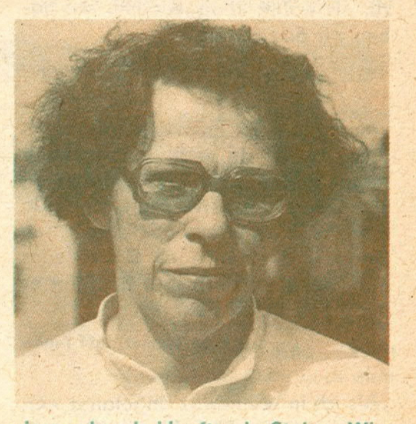
Mont Klamott nennen die Berliner einen Berg mitten in der Stadt. Weithin sichtbar steht er grünbewachsen im Friedrichshain.

„... die Frauen dieser Stadt haben den Berg zusammengekarrt." Erika Lindner, eine echte Berlinerin und 55 Jahre alt, kennt die Geschichte dieses Berges, denn sie ist ein Stück ihrer Lebensgeschichte.

Vor über 35 Jahren wuchs der Mont Klamott in der vom Krieg zerstörten Stadt empor. Überall in Berlin mußten nämlich Straßen freigeschippt und Trümmer beseitigt werden, um das Leben nach den schlimmen Kriegsjahren wieder einigermaßen für alle zu ermöglichen.

Frauen und Mädchen – Trümmerfrauen – gingen überall daran, noch brauchbare Ziegelsteine aus den Ruinen zu bergen, abzuklopfen und zu stapeln. Nach Kriegsende waren aber von 1,5 Millionen Berliner Wohnungen nur noch 350 000 bewohnbar. Die Trümmerfrauen zählten zu den ersten, die an neue Häuser dachten und dafür uneigennützige Taten vollbrachten. Auch Erika Lindner wurde mit 16 Jahren gleich in den ersten Friedenstagen 1945 eine junge Trümmerfrau. „Worauf wollten wir noch warten? Ich sah, wie viele Menschen umherzogen und Unterkunft suchten. Ich war erschrocken, als ich die kaputte Innenstadt rund um den Alex sah. Das Leben war schwer, aber wir sagten uns, es kann nur durch uns besser werden. Mit Mutter ging ich also schon im Mai 1945 Steine klopfen."

Mit kariertem Kopftuch, einem Hammer von zu Hause, kaum einem Stück Brot in der Tasche, fanden sich die Trümmerfrauen bei jedem Wetter zusammen. Die Trümmerberge verließ Erika auch nicht, als sie 1946 eine Lehre als Kostümschneiderin aufnehmen konnte. Tags lernte sie schneidern, abends klopfte sie Steine. Wie oft waren ihre vom beißenden Kalk gezeichneten Hände unfähig, die feine Nadel zu halten.



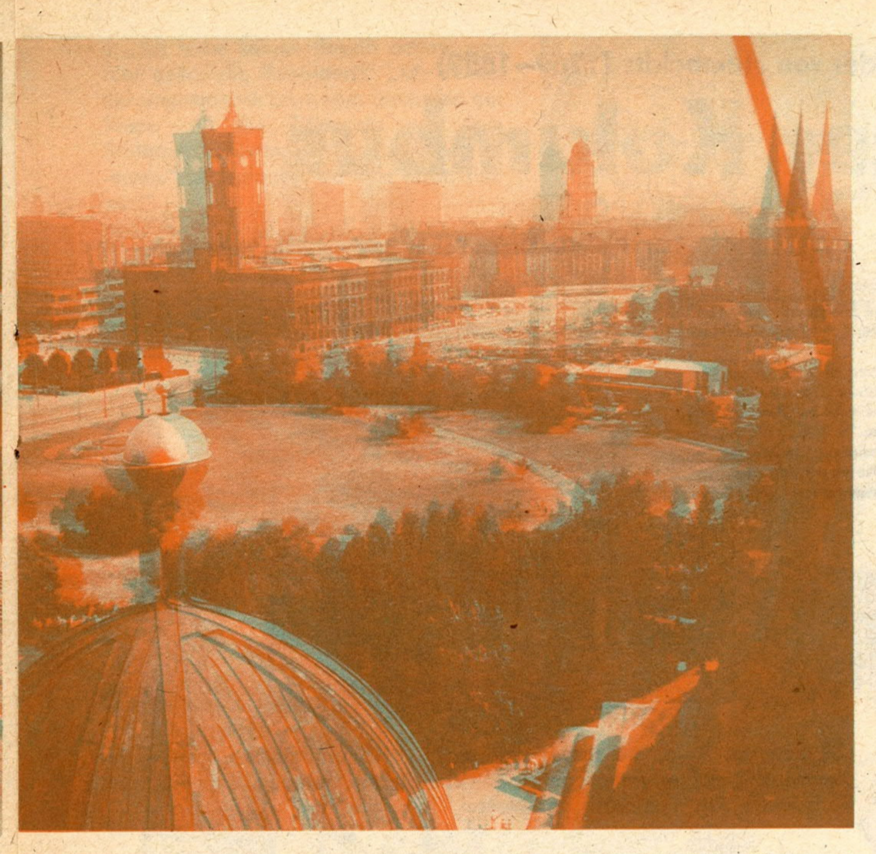
Schließlich wurde aus der fleißigen Trümmerfrau 1949 eine Trümmerbahnfahrerin. „Ich mußte die Schneiderlehre aufgeben, unsere Familie hatte keinen Verdiener, denn Vater kehrte nicht aus dem Krieg zurück. Mutter stand jeden Morgen halb fünf auf und fuhr nach Hennigsdorf ins Stahlwerk. Und ich fragte bei der Berliner Verkehrsgesellschaft nach Arbeit." Erika – eine Frau – wollte Straßenbahnfahrerin werden? Also, als Schaffnerin kannste anfangen, erhielt sie zur Antwort. Es verging kein Jahr, da gehörte sie doch zu den ersten vier Fahrerinnen der BVB.

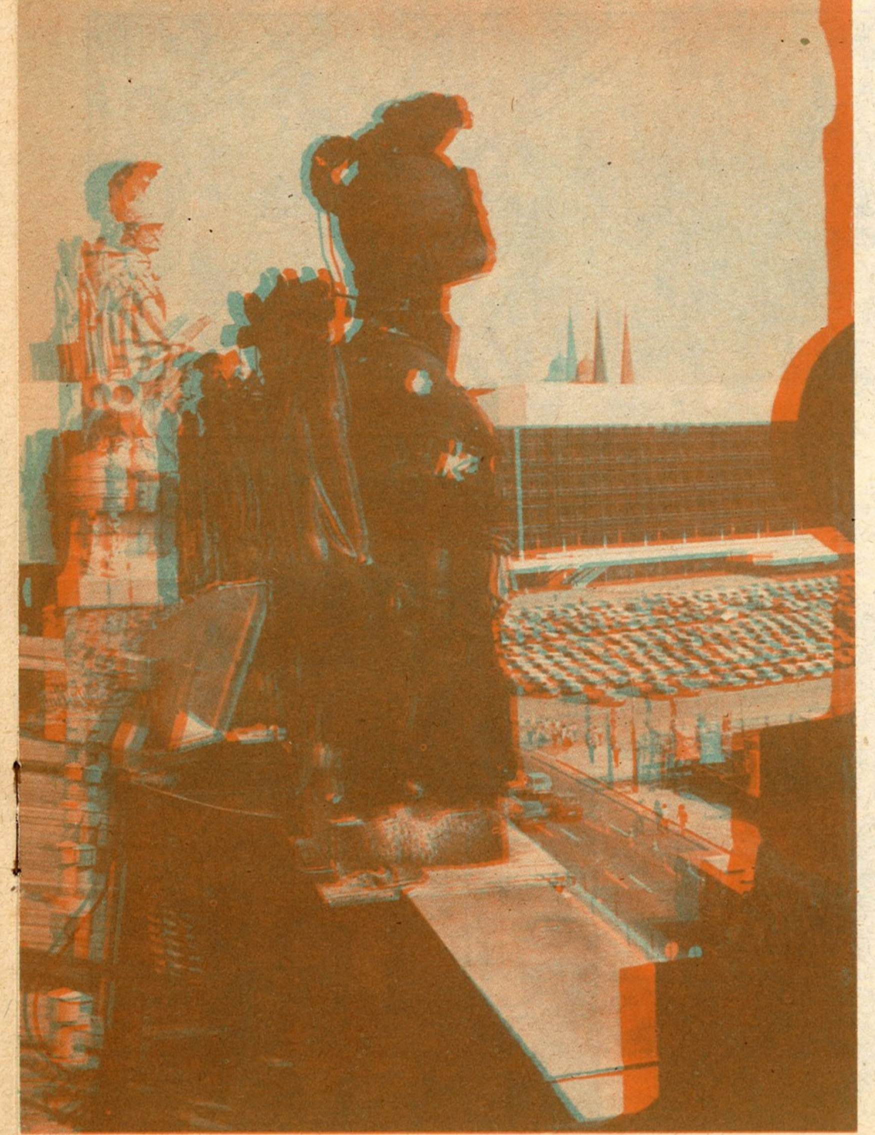
Stets nach Dienstschluß stieg sie auf eine Trümmerbahn, zog mit klappernden, schuttbeladenen Loren durch die Straßen.

Der Trümmerberg Mont Klamott ist längst mit Büschen, Bäumen und Blumen bewachsen. Die Mütter dieser Stadt vergessen seine Vergangenheit aber nicht und erzählen sie ihren Kindern weiter.

Heidrun Meinhardt

Fotos: Georg Krause (1), Werner Popp (5)





FRÖSI · LESERPOST

Problemnachmittag

An einem Mittwoch hat sich unsere Klasse zusammengesetzt und über Probleme diskutiert. Es gab viele Fragen, die nicht nur das Lernen betrafen. Auch Fragen über Freundschaft, Liebe und Freizeit wurden gestellt und besprochen. Manche Antworten haben einigen Schülern sehr geholfen. Wir wollen solch einen Pioniernachmittag jetzt öfter durchführen, weil er uns hilft, besser miteinander auszukommen. Diese und ähnliche Nachmittage sind sehr empfehlenswert und sehr hilfreich bei der Arbeit jedes Kollektivs.

Ines Hackl, 1296 Biesenthal

Fleißige Altstoffsammler

Herzlichen Dank für die Emmy-Aufkleber. Wir 17 Pioniere der Hortgruppe haben uns damit unsere Schultaschen geschmückt. Nun sehen alle Leute, daß wir fleißige Altstoffsammler sind. Wir passen zu Hause auf, daß nichts in die Mülltonne geworfen wird, was dort nicht hingehört. Von dem erhaltenen Geld haben wir viel für die Solidarität gespendet, einen Teil für Feiern im Hort verwendet und auch zur Ausgestaltung unseres Hortzimmers. Wir besuchen nämlich gern den Hort und fühlen uns dort wohl.

Hortgruppe I, POS, 8251 Ockrilla

Was ich unter Disziplin verstehe?

Das ist ganz einfach. Wenn man sich ordentlich verhält und nicht schwatzt, bekommt man im Unterricht mehr mit, und die Zensuren sind auch besser. Die Lehrer ärgern sich nicht über uns. Wenn ich als Gruppenratsvorsitzende etwas vor der Klasse sagen muß, finde ich es auch schön, wenn die anderen ruhig sind und mir zuhören. Diszipliniert sein heißt auch, hilfsbereit zu sein, lustig und freudig an Pionierveranstaltungen teilzunehmen, beim Appell nicht zu reden und die Anweisungen der Lehrer zu befolgen.

Doreen Jeschke, 8704 Cunnewalde

Ferienkontakte

Im Freibad Berlin-Pankow war während der Sommerferien vom Haus der Pioniere ein Ferienzentrum errichtet worden, in dem sich alle Pankower Kinder und ihre Gäste erholen konnten bei Sport und Spiel. Zusammen mit anderen Kindern arbeitete ich eine Woche lang als Helfer in diesem Ferienzentrum. Mir machte die Arbeit viel Spaß, denn ich bekam mit vielen anderen Kindern Kontakt.

Stefan Peter, 1100 Berlin
AG Junge Reporter

Klick des Monats

Liebe Klick-Freunde! Wer möchte nicht alt werden wie ein Baum oder stark wie ein Baum? Ja, der Baum ist ein wundervolles Produkt der Natur. Und schön wirkt er auch ohne Blätter – wenn man die vielen Äste und Zweige vom mächtigen Stamm bis hin zur kleinsten Spitze sehen kann. Das sagte sich auch Dirk Leisering aus Magdeburg und verstärkte den Eindruck von einem weitverzweigten Baum auf seinem Foto noch, indem er ihn mit seiner Exa gegen das hindurchscheinende Licht fotografierte. Auf dem NP 15-Film verschwinden dadurch alle Zwischentöne, das Objekt tritt deutlich hervor. Sieht das Bild nicht fast wie ein Scherenschnitt aus? Ein gelungener Schnappschuß, meint

euer Peter Linse



Witzecke

„Papa, das Barometer ist gefallen!"
„Viel?"
„Ja, bis auf den Fußboden."

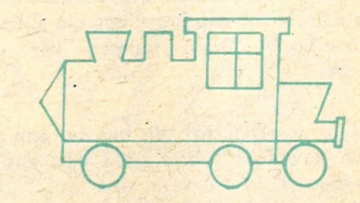
Anja Kupper, 6501 Kleinaga

„Warum ist die Milch fetthaltig?"
„Damit sie beim Melken nicht quietscht."

Christine Anschütz, 6060 Zella-Mehlis

Heft 8/84

Kennwort: Ferienfragen
Auflösung:



Kennwort: Internationaler Feriensommer
Auflösung: 1 = E, 2 = D, 3 = C, 4 = B, 5 = A







Aus dem Forscherleben Alexander von Humboldts (1769–1859)

Ein zweiter Kolumbus

7. Zitteraale

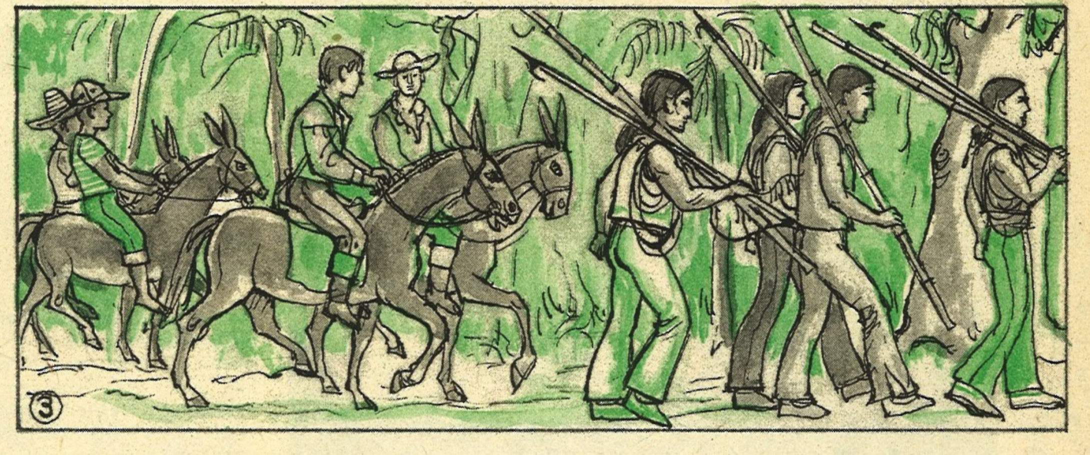
Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin, Zeichnungen: Hans Betcke

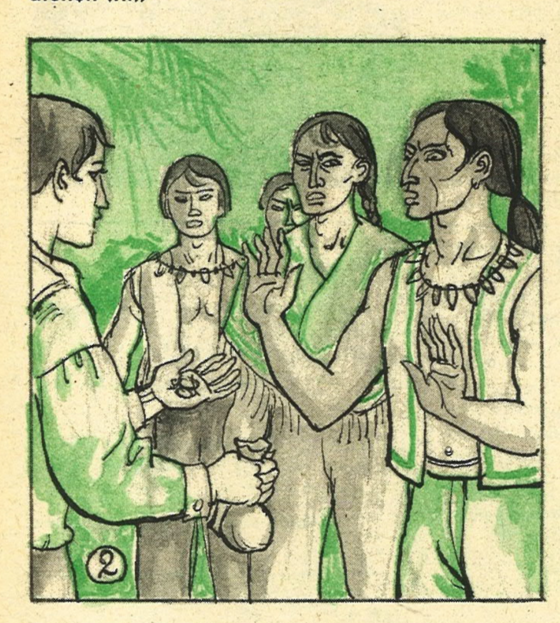
Bis Ende April 1804 durchforschten Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland Lateinamerika zu Fuß, auf dem Reitpferd, mit dem indianischen Einbaum und auf dem Segelschiff.
Von Tieren und Krankheiten bedroht, durchquerten sie Steppen, Wüsten und Urwald, Flüsse und Hochgebirge. Nach einem Besuch der USA von April bis Juni 1804 traten sie die Heimreise an. Im August 1804 stand Alexander von Humboldt nach fünfjähriger Abwesenheit wieder auf europäischem Boden. Annähernd drei Jahrzehnte brauchte er, um das reiche wissenschaftliche Material der großen Reise auszuwerten und zu einem dreißigbändigen, mit Karten und Illustrationen reich versehenen Reisewerk zusammenzustellen.



1. „Hier vor der Mission der Chaymar-Indianer müßten wir erfahren, wo es elektrische Aale gibt, Bonpland."
„Vielleicht können sie uns lebendige Aale fangen, denn sie sind ja die geschicktesten Fischer weit und breit." „Machen wir uns bekannt!"
„Si, Señores, Aale, die zittern und einem den Arm lähmen, gibt es hier überall. Wir mußten ihretwegen sogar eine Straße verlegen, die durch einen Bach führte. Ritt man durch das Wasser, fielen die Maulesel betäubt um."

2. „Wir brauchen lebende Zitteraale. Können Sie die für uns fangen?" „Nein, nein, Señores, man kann sie nicht ungestraft berühren!" „Wir zahlen zwei Piaster für jeden lebenden Aal!" „Es findet sich niemand, Bonpland, der diesen Preis verdienen will."



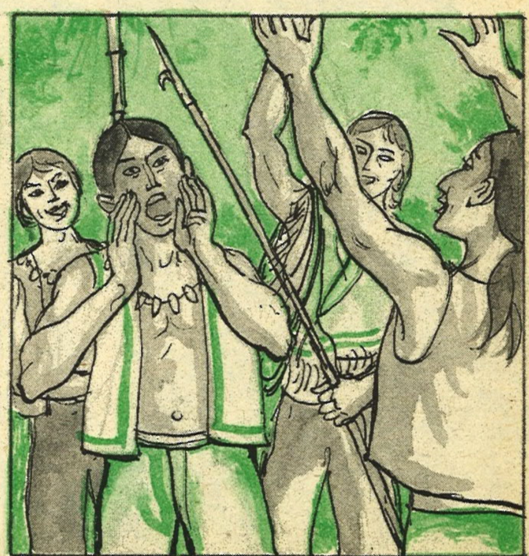


3. „Bloß gut, Bonpland, daß die Indianer uns wenigstens zu einem Gewässer mit Zitteraalen führen." „Ich bin gespannt, ob sie einen Trick wissen, sie zu fangen." „Mit Netzen ist ihnen nicht beizukommen. Sie wühlen sich in den Schlamm."

4. „Was wollen Sie tun?" „Wir machen einen Barbasco." „Was heißt das?" „Wir werfen diese Wurzeln ins Wasser. Sie berauschen die Zitteraale." „Nein, wir brauchen die Zitteraale quicklebendig." „Dann müssen wir mit Pferden fischen!"



5. „Hurra! Hurra! Wir machen ein embarbascar con cavallos!" „Wie geht das vor sich?" „Wir treiben wilde Pferde in den Fluß." „Und was geschieht dann?" „Das werden Sie gleich sehen, Señores!" „Auf diese Art Fische zu fangen, bin ich gespannt!"



6. „Ich habe keinen Begriff davon, was hier geschieht, Bonpland!" „Ich denke, der ungewohnte Lärm vom Stampfen der Rosse soll die Zitteraale aus dem Schlamm hervortreiben und zum Angriff reizen." „Ich glaube, du hast recht, sieh nur!"

7. „Welch ein Kampf zwischen zwei so ganz verschiedenartigen Tieren!" „Ein grausig-eindrucksvolles Bild! Sieh nur!"





8. „Die elektrischen Schläge der Aale wirken auf Herz, Eingeweide und Nerven der Pferde. Das tötet sie zwar nicht, sondern betäubt sie nur, aber sie müssen ertrinken, Bonpland. Das können wir doch nicht zulassen!"





9. „Keine Sorge, Señores. Die unheimliche Kraft der Zitteraale läßt mit der Zeit nach. Die Pferde können sich retten." „Und die Zitteraale?" „Die sind erschöpft und kommen zum Ufer. Wir müssen sie fangen, bevor sie sich erholt haben!" „Die Harpunen werden den Aalen nicht viel anhaben, Bonpland. Ich denke, wir nehmen einige Prachtexemplare in die Mission mit und untersuchen sie dort gründlich, wenn sie sich erholt haben."

10. „Erstaunlich, noch jetzt spüre ich elektrische Schläge, obwohl dieser Aal beim Kampf im Wasser bereits mehrere Entladungsschläge ausgeteilt haben dürfte!" „Ich glaube, Alexander, wir sind die ersten Europäer, die den Zitteraal an seinem Geburtsort und mit ungeschwächter elektrischer Kraft beobachten konnten.

ENDE





Wir waren für euch mit der 3-D-Kamera in unserer Hauptstadt unterwegs, um Brunnen zu fotografieren. Und es war gar nicht einfach, aus der Vielzahl von Motiven nur vier für diese Seiten auszuwählen. Es sind neue Brunnen, moderne Brunnen, entstanden in den letzten Jahren, gewachsen mit vielen neuen Häusern und Wohngebieten. Überall, wo sie sprudeln, plätschern oder rauschen, verweilen die Menschen gern, ruhen aus, reden miteinander, lesen oder schauen ganz einfach zu. Auf einigen Brunnen können die Kinder herumklettern, zwischen den Wasserbecken entlanggehen oder sich an warmen Tagen auch erfrischen.



Wenn alle Brünnlein fließen…

Zum Bild des Monats

Wasser ist nach Aristoteles eines der vier Elemente, die als Urstoffe Leben ermöglichen. Es ist aber auch ein Element der Freude, im Winter in gefrorenem Zustand für den Sport in Schnee und Eis, im Sommer für den Wassersport. Nicht immer ist Zeit und Gelegenheit für diese Sportarten. Aber vielfach begegnen uns Wasserspiele zur alltäglichen Freude in unseren Städten und Dörfern.

Die technische Seite der Inbetriebnahme solcher Wasserspender liegt bei Brunnenbauern, die ihrer Gestaltung in vielen Fällen bei bildenden Künstlern, meist Bildhauern oder Kunsthandwerkern. In den letzten Jahren sind viele Brunnen in unserer Wohnumwelt neu entstanden. Eine kleine Auswahl ist auf den Fotos zu sehen. Abgesehen von ihrer ursprünglichen Nutzung als lebenswichtige Wasserspender sind ihre ästhetischen Formen äußerst vielfältig, und ihre Entwicklung ist bis ins Altertum zu verfolgen.

Viele Gestaltungen nehmen historische Elemente auf, so der Brunnen in Bad Langensalza, der Köpfe in Form von Wasserspeiern aus der Gotik benutzt, während der Brunnen am Tierpark in Berlin eine wesentlich abstraktere Form der Wasserspeier aufweist. Mitten auf einem stark von Menschen besuchten Platz steht der Brunnen der Lebensfreude auf der Kröpeliner Straße in Rostock. Er hat kein Becken und kann von Kindern, die gerne plantschen, durchlaufen werden. Ähnlich vielfigurige Brunnen stehen zum Beispiel in Suhl mit Diana, der Göttin der Jagd, und ihrer Hundemeute sowie in Erfurt-Rieth der Brunnen der Völkerfreundschaft mit lebensgroßen Keramikfiguren aus vielen Ländern der Erde. Voller Spaß und Freude sind Brunnen ständig umlagert. Durch Schließen und Öffnen der Wasserzuläufe kann man sie in ihrem Programm beeinflussen oder durch ein elektronisch gesteuertes Programm

1





2

wechselnde Wasserspiele hervorzaubern wie bei der Anlage vor dem Fernsehturm in Berlin. In Dresden steht ein Blumenbaum als Brunnen in einem stillen Winkel und in allernächster Nähe zwei große Wassermassen versprühende Brunnen auf der Straße der Befreiung.
Brunnen, die von Tierfiguren gekrönt waren, gab es zu allen Zeiten. Zwei Beispiele hierfür sind in Schwerin der Brunnen mit „Herrn Pastor sin Kau" auf dem Schlachtermarkt und im Waldbad von Groß-Schönau der mächtige Seelöwe – kein Brunnen im eigentlichen Sinne –, der aber durch seine Funktion als Rutschbahn ständig an seiner Oberfläche mit Wasser in Berührung kommt.
In vielen kleinen Städten und Dörfern unserer Republik stehen Brunnen zum Teil schon Jahrhunderte. Sie funktionieren noch heute und machen Freude. Schaut euch um in eurem Heimatort, in der näheren Umgebung und auf Reisen. Überall werdet ihr solche Anlagen entdecken und viele schöne Details an ihnen finden.
Viel Spaß beim Aufspüren!

Ruth Pape

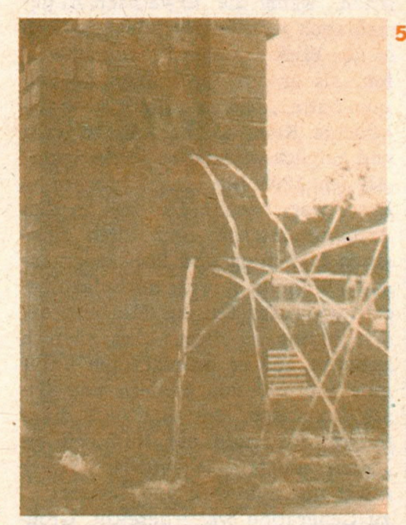
1. Groß-Schönau – Joachim Liebscher
2. Bad Langensalza – Harald Stieding
3. Dresden – Eva Peschel
4. Rostock – Jo Jastram/Reinhard Dietrich
5. Berlin – Christine Wartenberg (Detail)
6. Schwerin – Stephan Horota

Fotos: E. Zimpel, O. Rossa, A. Lorenz, H. Korff

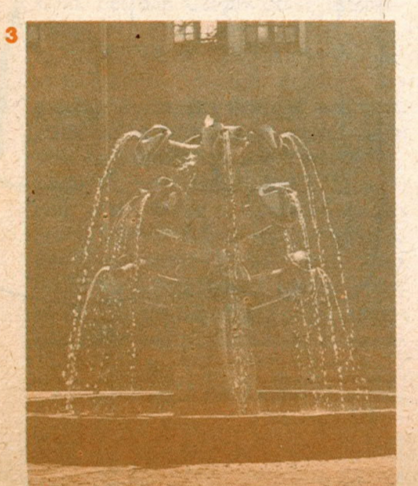
4



5



3



6



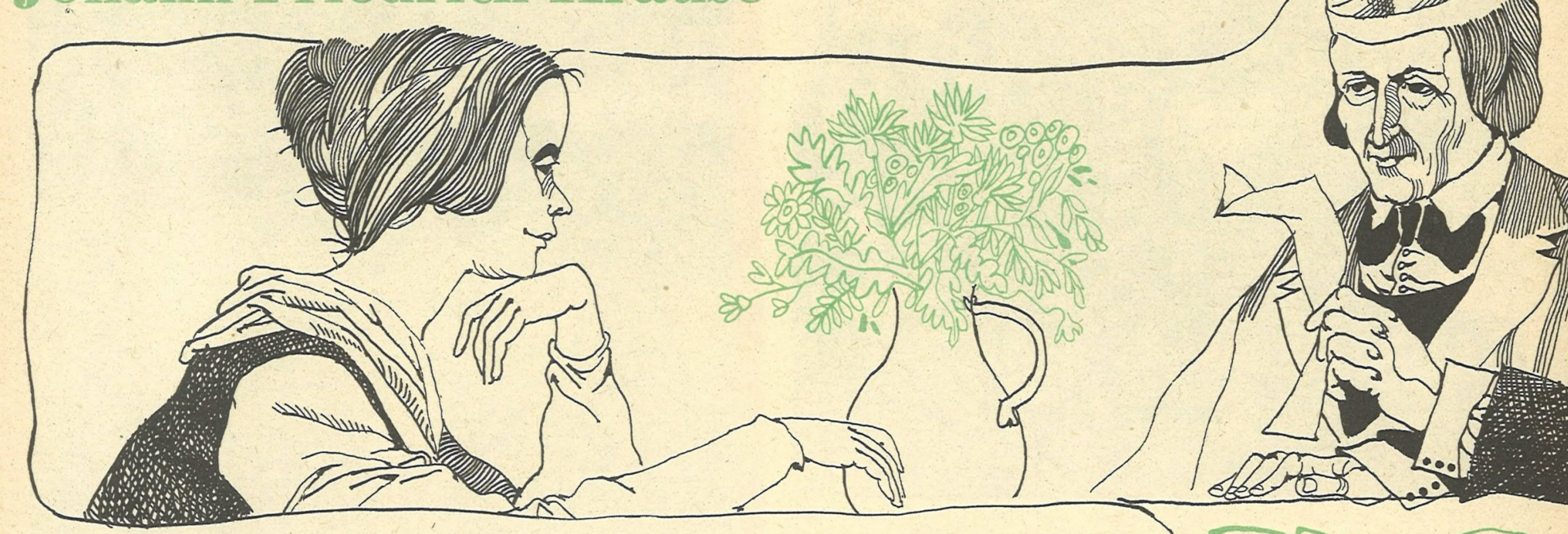


Schaut euch doch mal in eurer Umgebung um, entdeckt, wo neue Brunnen entstanden sind, zeichnet sie auf, fotografiert sie. Oder denkt euch neue Brunnen aus, die euch gefallen würden, die ihr gern bei euch zu Hause hättet. Es können Spiel- und Badebrunnen sein, mit großen oder kleinen Fontänen, mit Rutschbahnen oder Sitzbänken, ganz wie ihr wollt. Wir warten auf eure Zuschriften, auf eure Ideen, eure Skizzen oder Fotos. Wir suchen Brunnenarchitekten mit vielen Ideen und viel Phantasie.
Schreibt an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Brunnenbauer. Die schönsten Entwürfe wollen wir veröffentlichen und viele Spiele liegen für die Gewinner in unserer Redaktion bereit.



Fotos: Werner Popp

Die Hosen des Dragonerwachtmeisters Johann Friedrich Krause



Trübes Dezemberlicht fiel durch die beiden niedrigen Fenster. Draußen tanzten die ersten Schneeflocken durch die Straßen und ließen sich flugmüde auf die Dächer Göttingens nieder. Dorothea Grimm, hübsch, rank, fraulich, trug eine brennende Kerze herein. „Soll ich euch helfen?" Die beiden am Boden vor einem Reisekorb hockenden Männer winkten ab. „Nein, Dortchen, nicht nötig", sagte der eine. „Ich kann ohnehin nur weniges mitnehmen. Der König fordert Eile, so bleibt mir nur das Handgepäck." Die Frau nickte, sie war im Bilde. Seit sie Wilhelm Grimm vor zwölf Jahren geheiratet hatte, gehörte der unverheiratete Schwager Jacob zur Familie. Die beiden Brüder waren wie siamesische Zwillinge, der eine konnte ohne den anderen nicht leben, noch arbeiten. Folglich wußte Dorothea Grimm über Jacob so gut Bescheid wie über ihren 51 Jahre alten Mann Wilhelm. Und Jacob Grimm hatte – wie Wilhelm und fünf weitere Professoren der Universität Göttingen – vor kurzem an König Ernst August von Hannover ein Protestschreiben gerichtet. Daraufhin hatte der Monarch die „Göttinger Sieben", wie die Professoren inzwischen im Volke genannt wurden, kurzerhand von der Universität gejagt, sie praktisch mit Berufsverbot belegt. Und drei von ihnen wurden sogar aufgefordert, binnen dreier Tage das Königreich Hannover zu verlassen. Der 52jährige Professor Jacob Grimm, Ehrendoktor der Universität Marburg, Mitsammler und Mitherausgeber der landesweit bekannten Kinder- und Hausmärchen und neben Professor Wilhelm Grimm der bekannteste Sprachforscher Deutschlands – dieser Jacob Grimm war einer der drei, die ausgewiesen wurden. Den Anlaß für den Protest der Professoren hatte die Entscheidung des Königs geliefert, die vom Volk 1830/31 erkämpfte demokratische Verfassung außer Kraft zu setzen und die oberste Volksvertretung des Landes aufzulösen. Obwohl dieser ungeheuerliche Willkürakt überall Empörung auslöste, erhoben einzig die sieben Göttinger Professoren ihre Stimme dagegen ...

„He, Dortchen, hörst du?" Dorothea Grimm schreckte aus ihren Gedanken auf. „Ja, was gibt's, Jacob?"

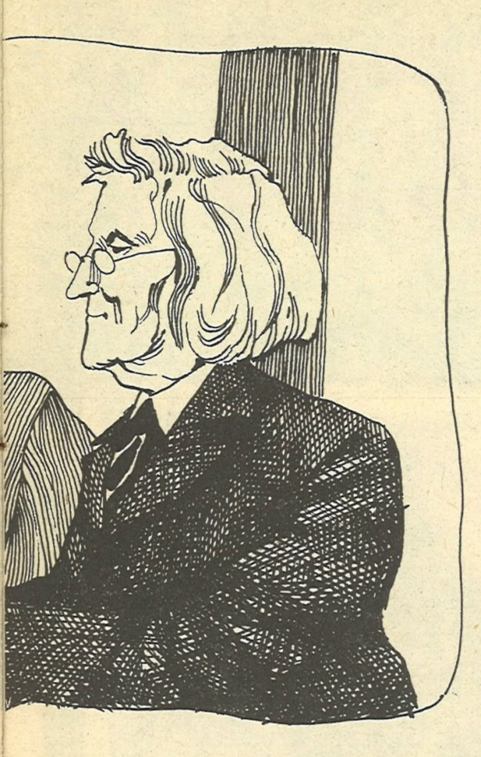
„Hör mal." Der Schwager hielt einen Bogen Papier vor die ein wenig kurzsichtigen Augen und las: „Meine Libe Herren Woldäter! Herr Jacob und Hr. Wilhelm. – Ich denke däglich an Ihnen, Morgen, und abends. Wenn ich mich aus- und anziehe: aber die aldages Beinkleider sein zerrißen. Ich armer Tropf ich bin diesen ganzen Winter krank gewesen, und noch immer schwach. Haben Sie die Gewogenheit, Meine Hr. Bibliotekars, wenn Einer von Ihnen Ein paar Beinkleider abgelecht hat, und begaben sie mich Noch eins mahl, ich werde Ihnen meinen unterthänichen Danck dagegen abstatten."

Heiterkeit tanzte durch den Raum. „O Gott, was ist denn das bloß für ein fürchterliches Deutsch?" Dorothea Grimm rieb sich die Lachtränen aus den Augen. „Wer hat denn diesen Brief verfaßt?"

„Den hat uns am 26. Juli 1823 unser lieber Dragonerwachtmeister Johann Friedrich Krause geschrieben. Kennst du die Geschichte nicht? Wilhelm Grimm schaute fragend seine Frau an.

„Woher denn. Das war doch vor meiner Zeit. Oder hast du vergessen, daß wir erst zwei Jahre später getraut wurden?"

Jacob Grimm legte das Schreiben in eine Mappe und packte diese obenauf in den Korb. „Solange wird der König auch noch warten können, bis ich meiner Schwägerin die Geschichte erzählt habe. Setzen wir uns den Moment." Aus dem Zimmer von nebenan drangen fröhliche Kinderstimmen, sie gehörten den drei Grimm-Kindern. „Nicht so laut!" schalt die Mutter vorwurfsvoll durch die Wand. Doch Jacob Grimm beschwichtigte sie, sie solle die drei gewähren lassen. Es genüge doch schon, wenn die Erwachsenen gemaßregelt würden. Nachdenklich ließ er den Blick aus dem Fenster schweifen, als er am Tisch Platz genommen hatte. „Also gut, die Krause-Geschichte. Kein Märchen, die ist wahr und hat sich wirklich so zugetragen. Als ich 1805 für einige Monate in Paris war, begann ich dort in den Archiven intensiv nach alten deutschen Gedichten und Poesien zu suchen. Wilhelm spornte mich dazu beständig in Briefen aus Marburg an. Wir hatten zu dieser Zeit nämlich erkannt, daß es im einfachen Volke eine Vielzahl von Liedern und Geschichten gab, die man unbedingt aufschreiben und der Nachwelt erhalten mußte. Sie wurden bisher meist nur mündlich von Generation zu Generation weitergereicht. Großmütter erzählten es abends vor dem Einschlafen ihren Enkelkindern, Väter ihren Söhnen beim Erwachsenwerden, Mütter ihren Töchtern vor der Hochzeit. Manche wurden aber auch irgendwann vergessen oder jemand nahm sie mit ins Grab, ohne sie weitererzählt zu haben – dann war die Geschichte fort, es gab sie nicht mehr. Andererseits war manches vor Hunderten von Jahren schon einmal notiert worden, aber diese Pergamente und Handschrif-



ten staubten unbeobachtet und vergessen in irgendwelchen Archiven und Kammern vor sich hin. Daher beschlossen wir, alle Geschichten und Lieder zusammenzutragen, derer wir habhaft werden konnten."

Wilhelm Grimm nickte zustimmend. „Ja, nur um sie erst einmal aufzuheben. An Sprachwissenschaft und Forschung dachten wir seinerzeit keineswegs. In den folgenden Jahren wandten wir uns zunehmend den mündlichen Überlieferungen zu, um ein wichtiges Stück Volksdichtung, etwas vom Reichtum unseres Volkes, zu retten. Wir ließen uns – Märchen erzählen! Vor allem von alten Frauen, die auf dem Lande lebten. Die kannten die meisten. Allein von der Marie Müller, der Apothekerin aus Kassel, erfuhren wir nahezu den ganzen ersten Märchenband. Er erschien übrigens 1812 zum ersten Male. Mehr als ein Viertel unserer insgesamt 86 Märchen stammt von ihr."

„Ja, und die Viehmännin, entschuldige, Dorothea Viehmann, erzählte uns auch 21 Geschichten. Eine wundervolle Frau." Jacob Grimm hing seinen Erinnerungen nach. „Und bei Frau Lenhard, die von allen nur die Marburger Märchenfrau genannt wurde, bei Dortchen und Gretchen Wild, bei den Geschwistern Hassenpflug, bei Friederike Mannel ..."

„... und beim Dragonerwachtmeister Johann Friedrich Krause", ergänzte Dorothea Grimm amüsiert. „Den darfst du nicht vergessen, denn von dem wolltest du ja berichten."

„Ach ja, natürlich." Jacob Grimm rieb sich mit dem Handrücken die Stirn. „Entschuldige. Wenn man in der Vergangenheit weilt, gerät man leicht ins Schwelgen. – Mancher unserer Gesprächspartner war natürlich nicht sofort bereit, uns bereitwillig Auskunft zu geben. Der eine war gehemmt, der andere glaubte, ein Geschäft mit uns armen Schlukkern machen zu können. Was man aber auch nicht übelnehmen konnte: oft besaß dieser Mensch nicht mehr als das Hemd auf dem Leib und seine Geschichte im Kopf. Krause war einer dieser armen Geschöpfe. In mancher Schlacht hatte er sich wacker für seinen Fürsten geschlagen, aber nun, da er zum Dienst und zur Arbeit zu alt geworden, trat ihm sein Herr in den Hintern. Er bekam nicht einmal eine kleine Rente oder Unterstützung. Kurz und gut: Wir tauschten sein halbes Dutzend Märchen gegen einige alte Hosen, Hemden und Jacken von uns. Er freute sich wie ein Schneekönig und wir nicht minder. Der Brief da", Jacob Grimm deutete auf den Korb, „schrieb er uns Jahre später. Als wir unmittelbar danach bei ihm vorbeischauten, mußten wir leider erfahren, daß er bereits gestorben war. Mit seinen Geschichten. Die fehlen nun uns und den Kindern."

Es war still geworden im Zimmer. Leise flackerte die Kerzenflamme im leichten Zug, der vom Fenster herkam. „Und warum hast du den Brief aufgehoben?" Dorothea Grimm beendete das Schweigen und wandte sich ihrem Schwager zu.

„Weil mich auch solche Menschen wie der Krause darauf gebracht haben, mich mit der deutschen Sprache zu befassen. Wenn in diesem Jahr der vierte und letzte Band meiner ‚Deutschen Grammatik' erschien, hat auch unser verehrter Dragonerwachtmeister eine Aktie daran. Ich will damit sagen: Wenn künftig die Leute in Rostock die Substantive ebenso deklinieren wie die in Suhl, wenn ein Berliner die Verben genauso gebraucht wie ein Kölner, weil sie beide die von uns aufgestellte Systematik der Konjugation beherrschen, dann ist für diesen Fortschritt auch Krause verantwortlich. Er hat uns augenfällig auf die Dringlichkeit eines solchen Systems in unserer Sprache hingewiesen. Mit diesem Brief. Und deshalb habe ich ihn auch fünfzehn Jahre aufbewahrt."

Von der Straße tönte Pferdegetrappel herauf. Unmittelbar unter dem Fenster kam der Wagen zum Halten. „Ich glaube, es ist soweit", sagte Professor Jacob Grimm und erhob sich. Mit dem Satz: „Ich erwarte euch dann demnächst in Kassel, wenn ihr hier alles in Ruhe geordnet habt", schloß er seine Schwägerin und seinen Bruder in die Arme. Dann griff er den Reisekorb. Wilhelm Grimm nahm den anderen Bügel.

Wenig später rollte das Gespann die Straße hinunter.

Text: Frank Schumann
Zeichnung: Karl Fischer

Kennwort: SIGNAL

Ihr erinnert euch sicher an unseren Aufruf im „Frösi"-Heft 6/84 und in der 2. „Signal"-Sendung des DDR-Kinderfernsehens, einen Vierzeiler zum 35. Geburtstag unserer Republik zu schreiben und an uns zu schicken. 4 369 Mädchen und Jungen sind diesem Aufruf gefolgt und haben uns damit ganz schön beschäftigt. Alle Vierzeiler wurden von uns gelesen, nach Qualität sortiert, und viele Frösi-Leser erhielten ihre Preise. Einige sehr gut gelungene „Dichterwerke" haben bewährte Kinderlied-Komponisten zu Kanons vertont. Heute wollen wir zwei davon vorstellen.

Wenn auch der Republikgeburtstag nun vorbei ist, könnt ihr den Kanon von Anke Berg aus Lauchhammer für den 7. Oktober nächsten Jahres einüben. Aber wie ihr seht, kann der andere von Daniel Märtig aus Borna auch bei vielen anderen Gelegenheiten gesungen werden.

Nun viel Spaß beim Kanonsingen!

Geburtstagskanon

Text: Anke Berg, 10 Jahre, Musik: Wolfgang Richter



Wenn zum Feste Lieder klingen

Text: Daniel Härtig, 10 Jahre, Musik: Henry Kaufmann



Nun, liebe „Signal"-Zuschauer und „Frösi"-Sänger, wir wünschen euch einen fröhlichen Rutsch in das Jahr 1985, natürlich mit Gesang! Wie wär's denn damit?

Sterne über stillen Straßen

Text: Egon Günther
Musik: Gerhard Wohlgemuth



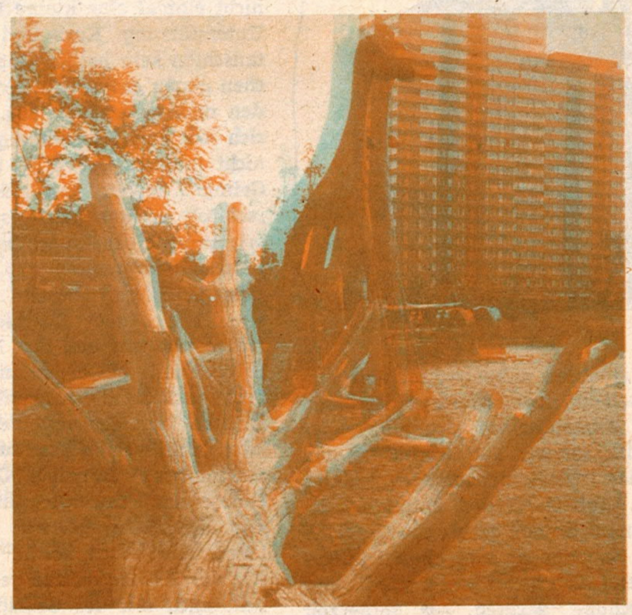
2. Aus der Enge woll'n wir treten,
heut' ist wunderbare Zeit,
Sternglanz fern in Himmelsweiten,
Himmelsweiten überstrahlt Unendlichkeit.

3. Zündet Feuer auf den Hügeln,
auf den Bergen, tiefverschneit,
daß sie weit die Welt erleuchten,
Welt erleuchten wie ein Sternbild unsrer Zeit.

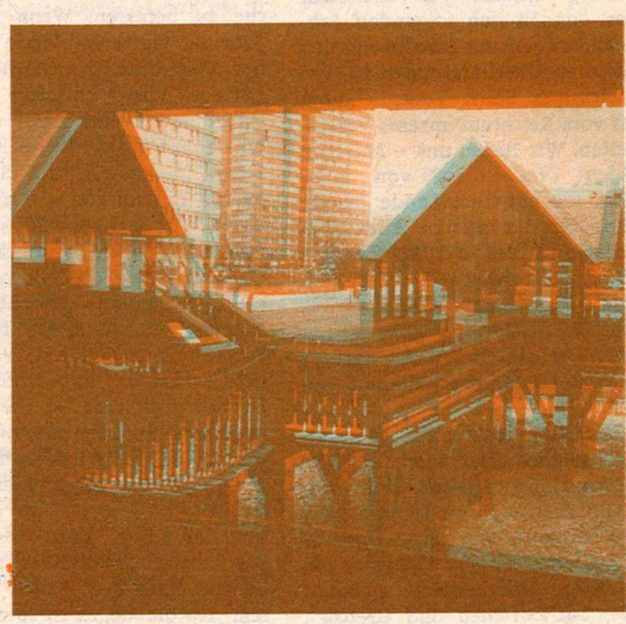
4. Klingt ein wunderbares Singen,
klingt von weither, feierlich,
dringt aus vielen tausend Herzen,
tausend Herzen: Frieden, wir bewahren dich.

PLATZANGST?



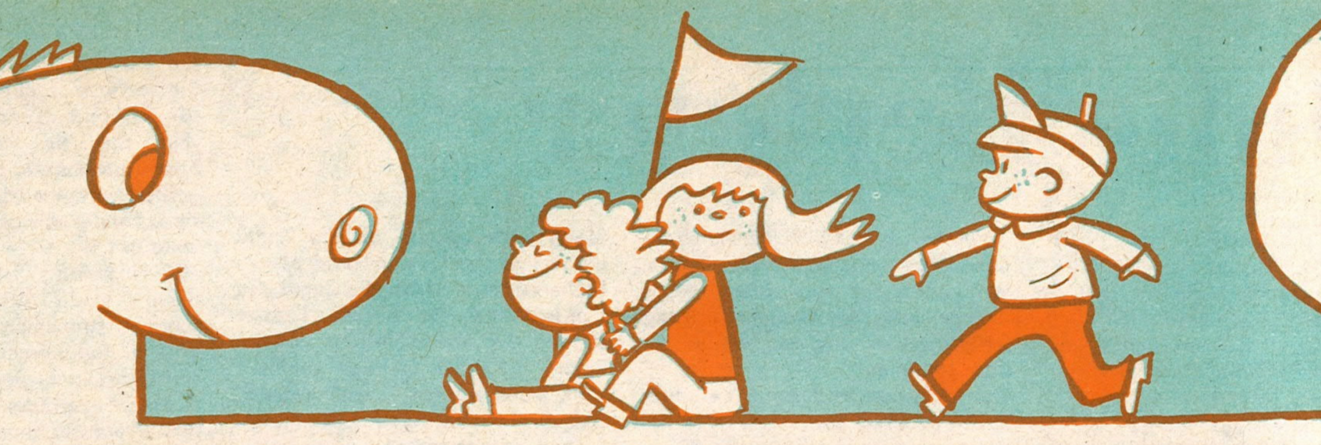


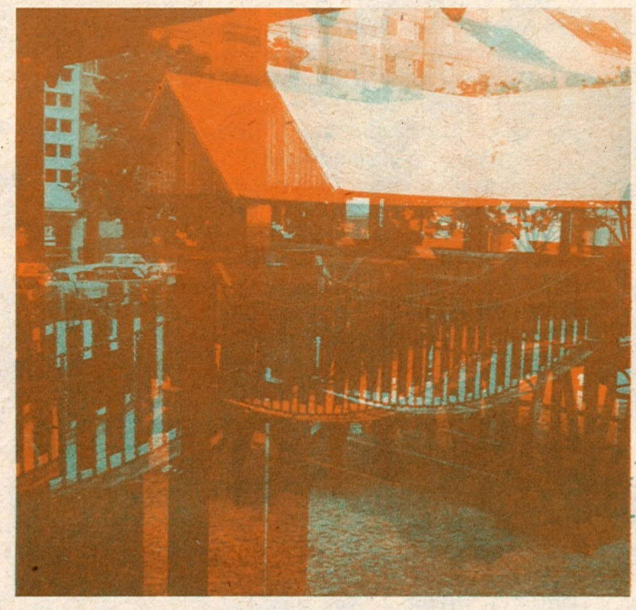




Noch einmal geht es um Spielplätze, um neue und bereits vorhandene. Zunächst zu den neuen: Erinnert ihr euch? Im Heft 9/84 bat der Bürgermeister des Stadtbezirkes Karl-Marx-Stadt-West, Genosse Günther Schmidt, um eure Hilfe. Es ging um den Spielplatz im Tierpark, der von „Frösi"-Lesern neu gestaltet werden soll. Viel Post haben wir schon erhalten, tolle Ideen sind darunter. Noch habt ihr die Möglichkeit, eure Vorschläge an uns zu schicken. Wir suchen Ideen für neue Spielplatzgeräte. Zeichnungen, Skizzen oder Fotos sind gefragt.

Aus euren Vorschlägen wird dann der erste „Frösi"-Spielplatz der DDR entstehen, und zur Eröffnung laden wir alle „Spielplatzarchitekten" nach Karl-Marx-Stadt ein, deren Ideen verwirklicht wurden. Und ganz im Vertrauen noch etwas: Wir bereiten einen weiteren „Frösi"-Spielplatz vor, der ebenfalls mit eurer Hilfe entstehen soll. Also: Schickt uns viele, viele Ideen, laßt euch etwas ein-











fallen – einen Spielplatz auf dem ihr selbst gern spielen würdet!
Nun zu den bereits vorhandenen Spielplätzen. Mit der 3-D-Kamera haben wir in unserer Hauptstadt drei Spielplätze besucht. Schaut sie euch an. Schreibt uns, was ihr dort spielen würdet, und schreibt uns auch, wie ihr die Freizeit auf eurem eigenen Spielplatz verbringt. Wir suchen Spielplatz-Spiel-Ideen. Unsere Anschrift: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Kennwort: Platzangst? Interessante Ideen und Vorschläge belohnen wir mit Spielen und Spielgeräten.
Schreibt uns also bald, am besten noch heute, spätestens aber morgen oder übermorgen. Wir sind riesig gespannt auf eure Post und versprechen euch, daß wir uns jede Zuschrift ganz genau ansehen und durchlesen!

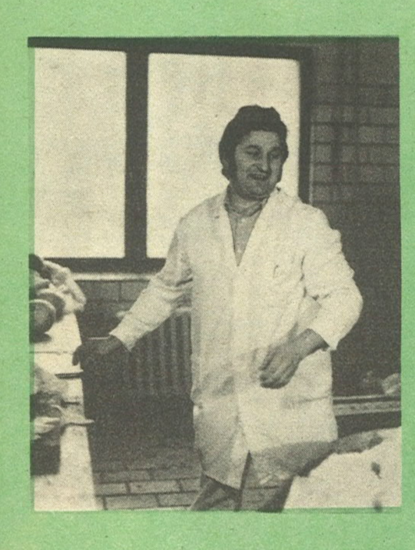
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Werner Popp

Dufte Berliner

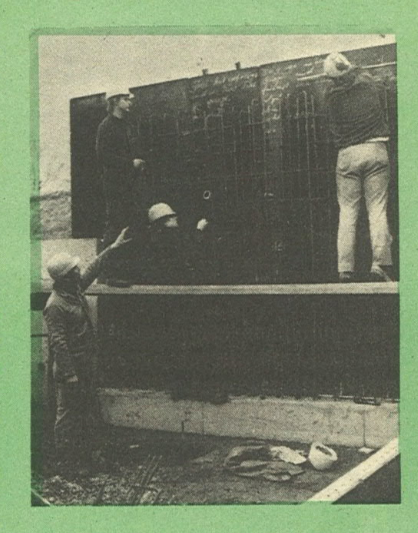
„Frösi" war unterwegs, um euch zum Jahresausklang noch einmal Menschen vorzustellen, die in unserer Hauptstadt Berlin, so wie Millionen Werktätige in der DDR fleißig und verantwortungsbewußt arbeiten.

●

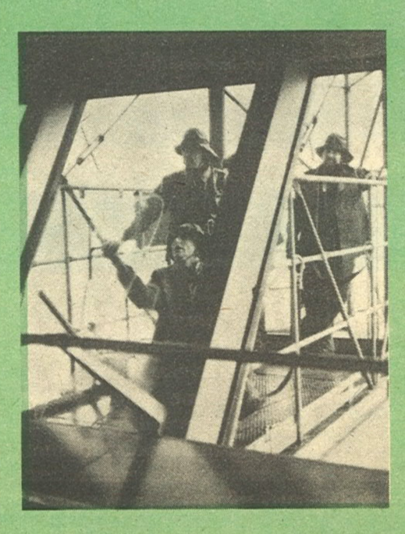
Sein Arbeitsplatz ist der Betriebsteil 12 des VEB Großküchen Berlin. Klaus Fabian arbeitet seit 1965 als Küchenleiter in diesem Betrieb. Was in seinen Pfannen und Töpfen brutzelt und gezaubert wird, schmeckt wenig später den Kindern der umliegenden Kindergärten und Schulen im Hans-Loch-Viertel. Klaus Fabian und seine 27 Kolleginnen und Kollegen kochen täglich rund 9 000 Essenportionen. An einem Tag werden rund zwei Tonnen geschälte Kartoffeln, 250 bis 600 kg Fleisch, rund zwei Tonnen Gemüse und 1,5 Tonnen Obst verarbeitet, um den Appetit der Kinder zu befriedigen.
Zur Qualität des Essens kann sich jede Einrichtung auf einem Qualitätspaß äußern, der mit dem Essen mitgeliefert wird und den anschließend Küchenmeister Fabian und seine Köche auswerten.



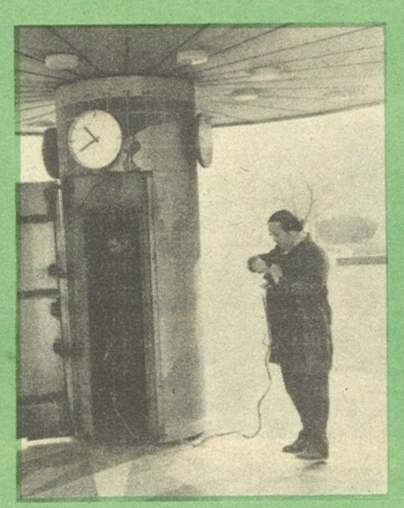
Der „tiefste" Berliner ist Held der Arbeit: Gerald Haake. Er und seine Jugendbrigade sind zur Zeit unseres Besuches in Berlin-Hohenschönhausen zu finden. Rund drei Meter unter der Erde. Hier bauen sie einen Sammelkanal für alle Versorgungsleitungen, die das Neubaugebiet Berlin-Hohenschönhausen einmal benötigen wird. „Wir Tiefbauer sind immer die ersten, die ein Neubaugebiet erschließen. Mit unserer Arbeit machen wir die Arbeit der Wohnungsbauer, die ja in diesem Jahr in unserer Hauptstadt über 22 000 Wohnungen bauen werden, erst möglich. Wir haben uns verpflichtet, diesen Sammelkanal vier Wochen vorfristig fertigzustellen, und das werden wir auch schaffen!"
Gerald Haake und seine Tiefbauer haben schon an der Erdgastrasse bewiesen, was sie können.



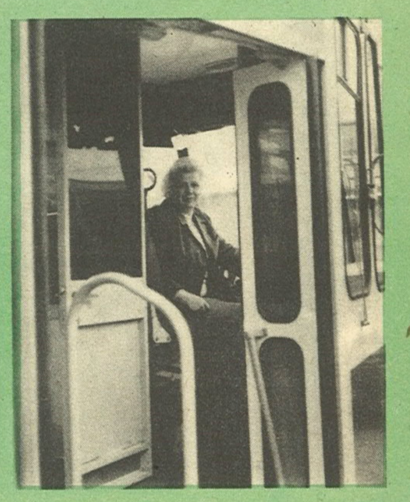
Die „höchsten" Berliner sind auf dem Fernsehturm unserer Hauptstadt tätig. Antennenwart Wolfgang Jahnke und seine Kollegen schnuppern fast täglich Höhenluft mehr als 300 Meter hoch über unserer Stadt. Die vielen Antennen, die Rundfunk- und Fernsehprogramme abstrahlen, müssen gewartet und, wenn nötig, repariert werden. Schließlich ist vom Zustand der Antennen auch der gute Empfang zu Hause abhängig. Und so wird manche Kletterpartie am Antennenmast erforderlich. Auch alle Fensterscheiben des Turmes werden von ihnen gereinigt. Eine Bühneneinrichtung wird per Kran 207 Meter hoch gehievt, an der Kugel eingeklinkt und dann beginnt die Kletterpartie rund um die Kugel des Fernsehturms! Durch ein Fenster steigen die Antennenwarte auf die Bühne, die durch Seilzüge gehalten wird. Dann werden Fenster geputzt, daß die Lappen fliegen! Schwindelfreiheit ist notwendig!



„Pünktlichste" Berliner dürften die Uhrmacher der Weltzeituhr am Alex sein! Diplomingenieur Gerhard Gilgen und Meister Ralf Stiehm achten darauf, daß sich die Zeiger aller Uhren immer in der richtigen Geschwindigkeit drehen. Knappe drei Meter unter dem Alex, unbemerkt von allen Passanten, „schlägt" das Herz aller Uhren in den Steuerkästen. Über eine enge Treppe im Sockel der Weltzeituhr gelangt man hinunter. Hier besteht dann auch die Möglichkeit für die Uhrmacher, eventuelle Abweichungen der Uhren zu korrigieren. Seit 15 Jahren ununterbrochen in Betrieb, zeigt die Weltzeituhr nicht nur unsere Zeit, sondern auch die auf fünf Kontinenten immer zuverlässig an.
Aber nicht nur die Weltzeituhr als wohl beliebtester Treffpunkt in unserer Hauptstadt ist von den Uhrmachern des Elektroamtes zu warten. Sie sind für alle öffentlichen Uhren unserer Hauptstadt zuständig. Und da kommen schon einige zusammen!



Der „weitsichtigste" Berliner müßte der Direktor der Archenhold-Sternwarte im Treptower Park, Dr. Dieter B. Herrmann sein. Kein Wunder – seine Sternwarte verfügt über das längste Fernrohr der Welt!
1896, damals am Rande der Stadt erbaut, wurde in der Archenhold-Sternwarte auch das Fernrohr installiert, ganze 21 Meter lang! Bis heute hat man damit einen ausgezeichneten Ausblick auf den nächtlichen Sternenhimmel über Berlin.
Jährlich sind es rund 71 000 Besucher, die die Einrichtungen der Sternwarte nutzen, darunter auch die größte astronomische Bibliothek unseres Landes, die etwa 40 000 Bände umfaßt.
Für Nachwuchs ist auch gesorgt, denn eine Arbeitsgemeinschaft Junge Astronomen übt hier den Blick zu den Sternen. „Als der Mond zum Schneider ging" und „Sterne, Nebel, Feuerräder" sind beliebte Kinderveranstaltungen einer alten Sternwarte, die jung geblieben ist!



Eine freundliche Straßenbahnfahrerin ist Waltraut Stahl.
Seit 28 Jahren fährt sie auf ihrer Straßenbahn kreuz und quer durch Berlin. Nicht nur die Straßenbahnen sahen vor rund zwanzig Jahren noch ganz anders aus. „Das war nicht immer einfach. Da gab es noch offene Fahrstände mit Schaffnern und Klingelzeichen per Handleine. Im Winter haben wir trotz Filzstiefel und Wattejacken mächtig gefroren. Heute hat mit den modernen Tatrabahnen auch für die Straßenbahn eine neue Zeit begonnen. Wenn ich da nur an die Geschwindigkeit denke! Rund 350 Kilometer Straßenbahnnetz mit 712 Haltestellen gibt es in Berlin und so ziemlich jede Strecke bin ich schon gefahren. Auf jeder Fahrt gibt es immer wieder etwas Neues zu entdecken. Etwa 480 000 Fahrgäste benutzen an Werktagen unsere Straßenbahn, und wir möchten, daß alle zufrieden ihr Fahrziel erreichen. Ich liebe meinen Beruf, und das merken dann auch die Fahrgäste!"

●

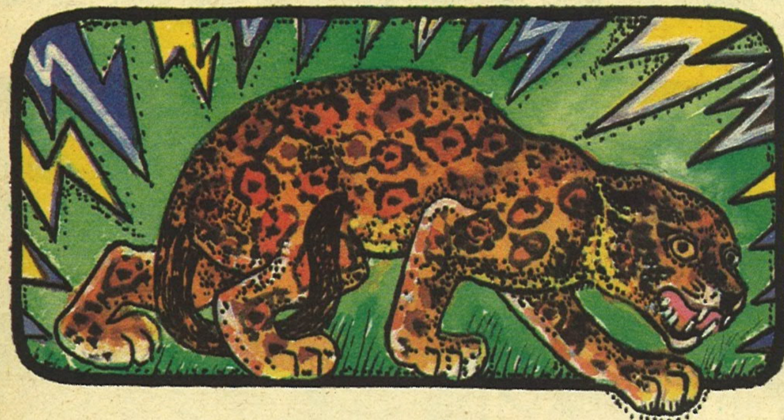
„Frösi" sagt allen Werktätigen unserer Republik im Namen seiner Leser Dankeschön für die fleißige Arbeit 1984 und wünscht im Jahre 1985 immer Fröhlich sein und singen!

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

Der Jaguar und der Blitz

Märchen der Taulipang-Indianer

Was ist denn das für ein Tier? wunderte sich der Jaguar, als er einmal einen Blitz sah, der mit seiner Keule spielte. Er ging näher, aber der Blitz sah ihn anscheinend nicht. Der Jaguar rannte weg – aber niemand verfolgte ihn. Das ist aber ein dummes Tier! dachte der Jaguar. Will ich es etwa fressen? „He!" rief er, „bezwinge mich!" Aber der Blitz schwieg weiterhin. Da brüllte der Jaguar noch lauter: „Was ich für einer bin! Ich bin stark und schrecklich! Alle fürchten mich!" Der Jaguar sprang auf einen Baum und riß alle Zweige ab. Dann warf er sich nieder und begann mit den Krallen das Gras auszureißen und den Boden aufzuwühlen. „Nun, wer widersteht mir?" schrie der Jaguar böse. Da schwang der Blitz seine feurige Keule. Es erdröhnte ein Krachen, ein Wirbelwind erhob sich und ein heftiger Regen rauschte herab. Der Jaguar warf sich unter einen Baum, aber der Blitz fällte ihn. Der Jaguar versteckte sich unter einen Felsen – der Blitz zersplitterte ihn. Der Jaguar kroch in den Bau eines Gürteltieres, aber auch hier schlug der Blitz ein. Der Jaguar rannte hierhin und dorthin, aber der Blitz zerstörte alles: die Bäume, die Felsen, die Erde.
Der Jaguar wurde taub vom Donner, blind vom grellen Schein, steif vom Regen und war völlig geschwächt. Da sprach der Blitz zu ihm: „Jetzt hast du gesehen, was ich für einer bin. Nicht nur du bist stark. Es gibt noch stärkere als dich!"
Dann verschwand er und ließ den Jaguar ausgestreckt am Boden liegen.
Deshalb fürchten alle Jaguare bis auf den heutigen Tag das Gewitter.



Der Dummkopf Wabassi

Märchen der Warrau-Indianer

In einem Dorf lebte ein Mann, der Vater und Mutter, Brüder und Schwestern und einen Hund hatte. Nur eines hatte er nicht – Verstand. Deshalb gaben ihm die Leute den Namen „Wabassi" – das bedeutet „Dummkopf".
Einmal ging Wabassi mit allen Männern des Dorfes ans Ufer des Meeres, um Krabben zu fangen. Plötzlich sprang ein riesiger Jaguar aus dem Wald hervor. Die Leute rannten ganz schnell weg: die einen kletterten auf einen Baum, andere stiegen ins Boot, die dritten krochen unter das Boot. Nur der Dummkopf Wabassi winkte mit den Händen und rief dem Jaguar zu: „Hallo, mein Hündchen, was machst du denn dort? Komm schnell her!"
Als der neugierige Jaguar ziemlich nahe an ihn herangekommen war, ergriff der Dummkopf Wabassi das Tier direkt am Bauch und zog es in sein Boot. Der Jaguar knurrte, die Menschen zitterten vor Angst, aber der Dummkopf Wabassi schrie den Jaguar an: „Ach so, du willst auch noch beißen! Dann bleibe hier, du dummer Hund, dann kommt der Jaguar und frißt dich!" Er ergriff das wilde Tier am Schwanz und schleuderte es weit in die Büsche.
Ein anderes Mal ging der Dummkopf Wabassi mit seinen Angehörigen auf die Jagd. Sie trafen auf eine Wildschweinrotte, und die Männer spannten ihre Bogen. Auch der Dummkopf Wabassi schoß.
„He, du Dummkopf, warum vergeudest du die Pfeile unnütz?" sagten die Brüder zu ihm. „Nein, nicht unnütz", antwortete Wabassi. „Auch mein Pfeil hat sein Ziel getroffen."
Aber wer glaubt schon einem Dummkopf? Die Jäger hoben ihre Beute auf und trugen sie nach Hause, aber der Dummkopf Wabassi, der hinter allen anderen ging, sagte plötzlich: „Irgendwie ist mein Wildschwein nicht so wie eure. Meines hat eine flache Nase und ein geflecktes Fell." Die Jäger drehten sich um, und die Augen fielen ihnen vor Überraschung fast aus dem Kopf: Auf Wabassis Schulter lag ein getöteter Jaguar. Gelingt es doch nur selten jemanden, einen Jaguar zu töten, ohne auch nur eine einzige Schramme zu bekommen!

Nacherzählt von L. Kokorina

Übersetzung: Dagmar Regener
Zeichnung: Friedrun Weißbarth



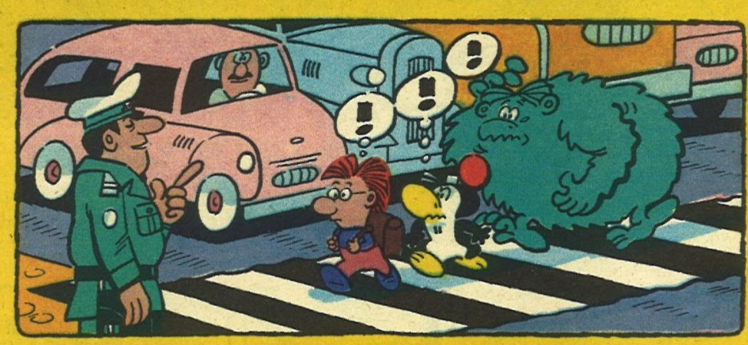












FRÖSI-SPASS

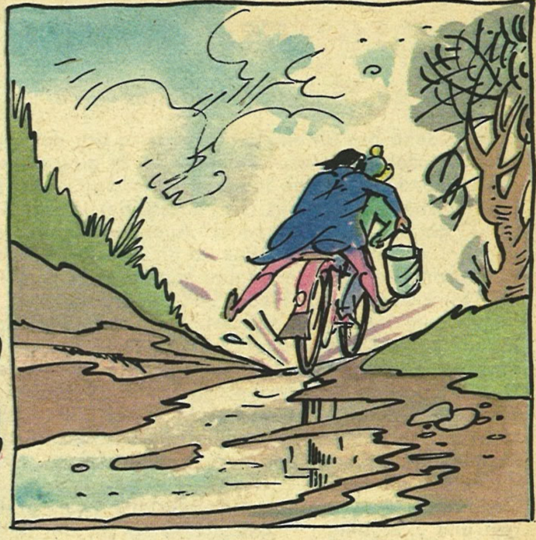
„. . . na, was schon, oder vielleicht besser, nein – ich werde wahrscheinlich, ach, das ist auch nichts . . ."
Merkt ihr was? Unserem Otto fällt absolut nichts ein. Helft ihm, gebt auf Alwins Frage eine Antwort, eine lustige, eine komische, eine ulkige und eine spaßige. Schreibt sie auf eine Postkarte und schickt sie bis 15. Januar 1985 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: „Frösi"-Spaß. Die lustigsten Zuschriften werden veröffentlicht und belohnt.



Fussel

XI. Die Auszeichnung

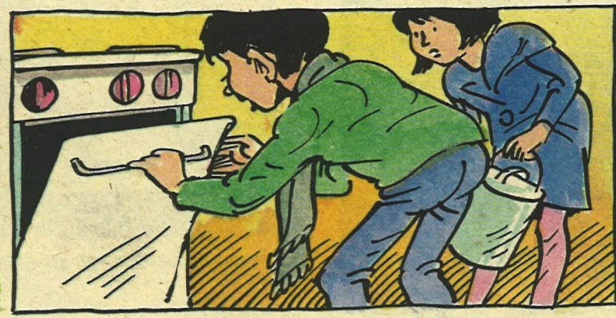






1. „Wo willst du denn so eilig hin?" „Ich habe von der LPG-Küche das Mittagessen für Oma Raasch geholt. Sie kann mit ihrem Reißen nicht aus dem Haus." „Steig auf, ich fahre dich hin", sagt Budde galant. „Das ist prima, da bekommt sie den Erbseneintopf noch warm", bedankt sich Irene.

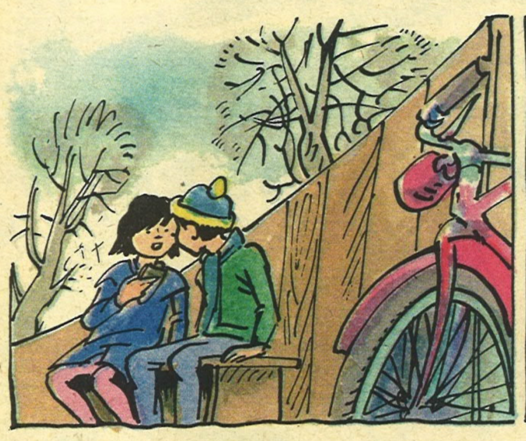
2. „Du mußt dich mit mir ganz schön abstrampeln!" bedauert Irene ihren Kavalier. „Ach, halb so schlimm", schnauft der, „muß bloß mächtig aufpassen, weil der Lehmsteig so glitschig ist." „Wir hätten lieber die Straße lang fahren sollen." „Zu zweit auf dem Fahrrad ist doch verboten. Obacht!"



3. „Hast du dir weh getan?" fragt Budde schuldbewußt. Irene schüttelt den Kopf. „Aber du weinst doch." „Na, das Mittagessen für Oma Raasch ist futsch", schluchzt Irene. Budde überlegt. „Ich glaube, ich weiß einen Ausweg."

4. „Mutter stellt mir das Essen immer in die Röhre", erklärt Budde. Er kontrolliert die Töpfe: Gebratener Schinken mit Grünkohl und Kartoffeln. Ausgerechnet heute hat Mutter mein Lieblingsgericht gekocht! denkt er. Dann sagt er forsch: „Los, pack ein. Noch ist es warm!"

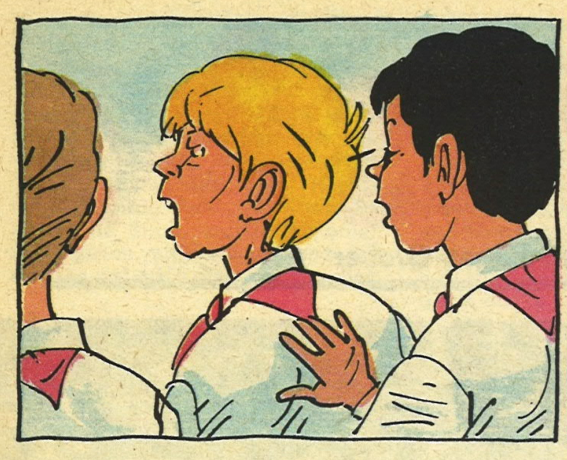
5. „Es hat etwas länger gedauert heute, Oma Raasch", entschuldigt sich Irene, „aber dafür gibt es auch was Gutes." „Kinder, gebratener Schinken", schnuppert die Oma, „eßt ihr den auch so gern?" „Mach' mir nicht viel draus", sagt Budde und guckt weg.

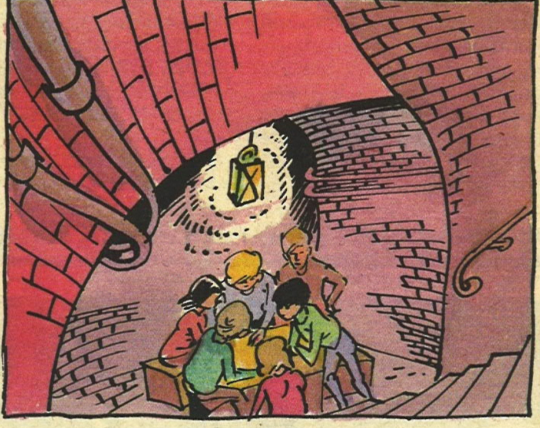


6. „Das war prima von dir, Budde!" sagt Irene. „Schon gut, war ja schließlich meine Schuld." „Aber du hast es doch gut gemeint, als du die Abkürzung genommen hast. Hier, nimm ein Schmalzbrot. Was anderes habe ich nicht. Mutter kocht erst abends." Budde hat riesigen Hunger. Herzhaft beißt er in die Stulle. „Hm, mit Grieben und Äpfeln, das esse ich besonders gern."

7. „Mir wurde mitgeteilt", sagt Direktor Stellmach beim Fahnenappell, „daß in Buckow seit einiger Zeit eine Timurbrigade unsere Veteranen betreut und immer zur Stelle ist, wenn Hilfe gebraucht wird." Fussel und seine Freunde horchen auf. „Ihr Tun ist nachahmenswert", fährt er fort. „Wir sind stolz auf diese Pioniere. Nehmt sie euch als Vorbild."

8. Der Direktor macht auch gleich einige Vorschläge, wo Timurs tätig werden könnten. Dann ruft er: „Gute Taten verdienen Anerkennung! Deshalb haben wir beschlossen, diese Timurbrigade zum Pioniergeburtstag auszuzeichnen!" Als sich der Beifall gelegt hat, fährt er fort: „Allerdings gibt es da noch eine Schwierigkeit. Wir kennen die tüchtigen Timurhelfer nicht."







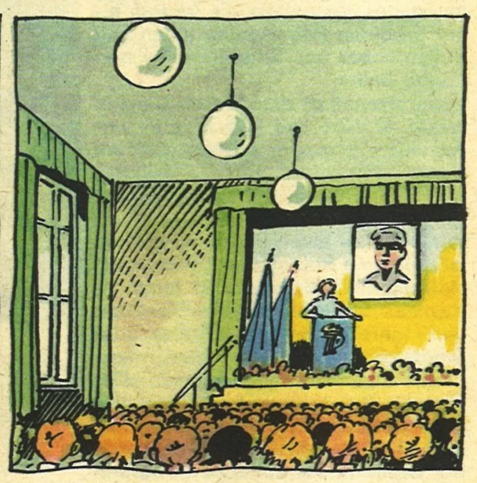
9. „Ich schlage vor", meldet sich die Pionierleiterin Verena, „der Leiter der Timurbrigade kommt nach vorn und macht uns mit seinen Mitgliedern bekannt!" „Warum bleibst du denn wie angewurzelt stehen?" zischt Budde verständnislos. „Denk' doch mal an unser Statut!" gibt Fussel flüsternd zurück.

10. „Budde hat völlig recht!" sagt später der Dicke zu Fussel. „Die Lehrer wollen uns kennenlernen und du muckst dich nicht!" „Hast uns die Auszeichnung vermasselt!" „Hört endlich auf zu streiten!" fordert Irene. „Wir erklären in einem Timurbrief dem Direktor, weshalb wir nicht anders handeln konnten!"

11. Da hab' ich was angerichtet, denkt Irene. Dem Direktor einen Brief schreiben! Das ist leichter gesagt als getan. „Wie nun weiter?" seufzt sie. „Wir erklären ihm, weshalb wir unerkannt bleiben wollen", schlägt Fussel vor. „Und unterschreiben mit unserem Zeichen – Rote Rose mit blauem T!"



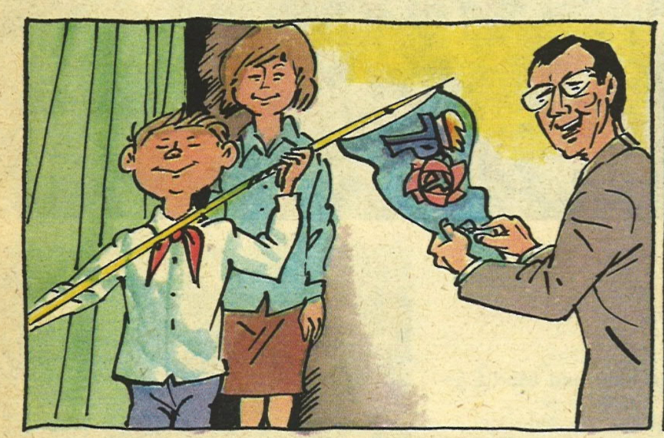




12. „Etwas Wichtiges, Verena. Die Timurbrigade hat mir geschrieben. Hier, bitte." „Hm", sagt Verena, „sie wollen unerkannt bleiben. Das hab ich mir bald gedacht." „Wieso?" „Ich hab doch mal das Buch ‚Timur und sein Trupp' gelesen." „Ah, ja. Na, dann lassen Sie sich mal was einfallen!"

13. „Ich habe eine Bitte an eure Arbeitsgemeinschaft", sagt Verena, „aber es muß unter uns bleiben, denn es soll eine Überraschung zum Pioniergeburtstag werden. Könnt ihr schweigen?" „Großes Pionierehrenwort!" „Na, dann: Ich bitte euch, auf einen Pionierwimpel dieses Symbol zu stikken!"

14. „Wir kommen jetzt zu einem Höhepunkt unseres Pioniergeburtstages", sagt Verena „Das Wort hat der Genosse Direktor!" „Die Timurs aus Buckow haben mir geschrieben", sagt er, „sie wollen unerkannt bleiben. Deshalb zeichnen wir sie auf eine besondere Art aus!"



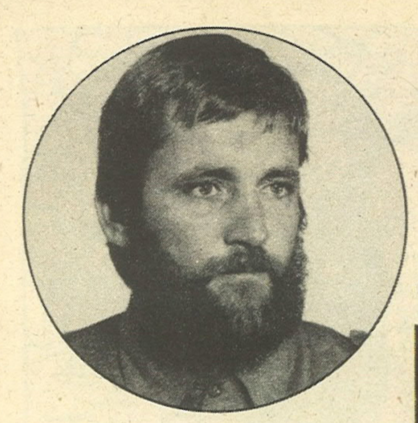


15. „Wir verleihen der unbekannten Timurbrigade als Dank und Anerkennung das Thälmann-Abzeichen!" sagt Direktor Stellmach feierlich. „Dieser Wimpel hier trägt das Erkennungszeichen dieser Brigade ... Wir heften die Auszeichnung an diesen ihren Wimpel! Der Wimpel erhält einen Ehrenplatz im Pionierzimmer!"

16. „Den Kuchen zum Pioniergeburtstag hat unsere LPG spendiert", ruft Verena durch den Speisesaal. „Guten Appetit!" „Na", wendet sich Fussel an Budde und den Dicken, „zufrieden?" „Große Klasse!" schmatzt der Dicke und Budde meint: „Um diese Auszeichnung werden uns viele beneiden!"

ENDE





So war es! TEIL 2

Tagebuchaufzeichnung des FDJ-Brigadisten Jürgen Grober



Begeistert feiert man in St. George's Karneval

22. Juli 1983
Wir erhalten unser „Brigadehaus". Es steht in Paraclete, einem langgezogenen Dorf, nicht weit von Grenville, der Bezirksstadt und nur zehn Autominuten von Mirabeau entfernt. Das Haus stand lange Zeit leer, der Besitzer lebt in den USA und unser Partner mietet es für uns mit Zustimmung des Verwalters. Es bedarf einer größeren Renovierung innen und außen, aber wir Brigadisten wissen uns zu helfen.
Unser Haus hat drei kleine Zimmer, Küche, Dusche und WC. Eine Veranda und ein großer Garten gehören dazu.

23. Juli 1983
Wir erhalten eine Einladung von der kubanischen Botschaft zur Festveranstaltung anläßlich des 30. Jahrestages des Sturmes auf die Moncada und fahren mit dem Direktor der Staatsfarm, E. Peters, zum neuen Flugplatz nach Point Saline's. Der Festakt findet im Rohbau der großen Abfertigungshalle statt. Viele Menschen sind gekommen – Einwohner Grenadas, kubanische Bauarbeiter, Ärzte, Lehrer, Landwirtschaftsspezialisten, aber auch andere Ausländer. Zum erstenmal lernen wir Maurice Bishop kennen. Er wird begeistert begrüßt. Dann spricht er auch zu den Gästen und erklärt u. a., daß durch die Hilfe des kubanischen Volkes der lange bestehende Traum von einem neuen, großen Flugplatz zur Entwicklung des Tourismus und der Wirtschaft Wirklichkeit wird und würdigt die Arbeit der anderen kubanischen Spezialisten zur Verbesserung des Lebens auf Grenada.

4. August 1983
Seit Tagen renovierten wir das Brigadehaus. Die drei Schlafzimmer sind fertig. Auch Gardinen hängen vor den Fenstern. Karin, meine Frau, hat voll mitgearbeitet und man spürt überall ihre Umsicht. Wenn morgen unsere anderen vier Freunde aus der DDR kommen, ist alles für ihren Empfang bereit.
Der 2. Sekretär der Jugendorganisation Grenadas, Chris Brown, der stellvertretende Landwirtschaftsminister J. James und E. Peters besuchen uns. Sie sind erstaunt, was sich alles verändert hat.
Die Ausbildung der 40 Lehrlinge wird im September beginnen, erfahre ich. Die Staatsfarm benötigt aber dringend Kraftfahrer und Traktoristen. Wir werden gebeten, in Sofortkurzlehrgängen einige Erwachsene auszubilden und die eingetroffenen Landmaschinen aus der DDR zusammenzubauen.

5. August 1983
E. Peters und ich erwarten die vier Brigadisten auf dem Flugplatz Pearl's und unser Übergepäck aus Havanna. Enttäuscht ziehen wir wieder ab. Weder die Jungs noch das Gepäck kamen mit. Die kleine Maschine war mit 25 Personen restlos ausgebucht. Also noch eine Woche warten.

12. August 1983
Unsere vier Brigadisten Rolf, Bernd, Holger und Ulf sind mittags angekommen. Karin hat das Essen zubereitet, und so essen wir gemeinsam mit E. Peters in unserem Brigadehaus. Einen landesüblichen Begrüßungstrunk gibt es auch – wir trinken Rum. Bis in den späten Abend hinein sitzen wir zusammen. Uns interessiert, was sich zu Hause in der DDR ereignete, und die Jungs wollen viel über Grenada und unsere Arbeit wissen. So mache ich sie mit einigen Besonderheiten, Sitten und Gebräuchen vertraut und erzähle von den vor uns liegenden Aufgaben in der Staatsfarm Mirabeau und der Vorbereitung der Lehrlingsausbildung.

26. August 1983
An den 31 in Mirabeau stationierten W 50 laufen die Nulldurchsichten. Wir haben zwei junge Ziegen billig gekauft und sie Max und Moritz getauft.
Am 23. August war der Sekretär der Nationalleitung der Jugendorganisation, Glen Felix, unser Gast, führte ein Interview mit uns durch und fotografierte die ganze Brigade. Wir erzählten vom Aufbau in der DDR, der Entwicklung unseres Jugendverbandes, auch über uns selbst und natürlich sprachen wir über unsere Aufgaben in Grenada. In der Zeitung



Gemüsemarkt in Grenville



Die FDJ-Brigade fährt zur Arbeit

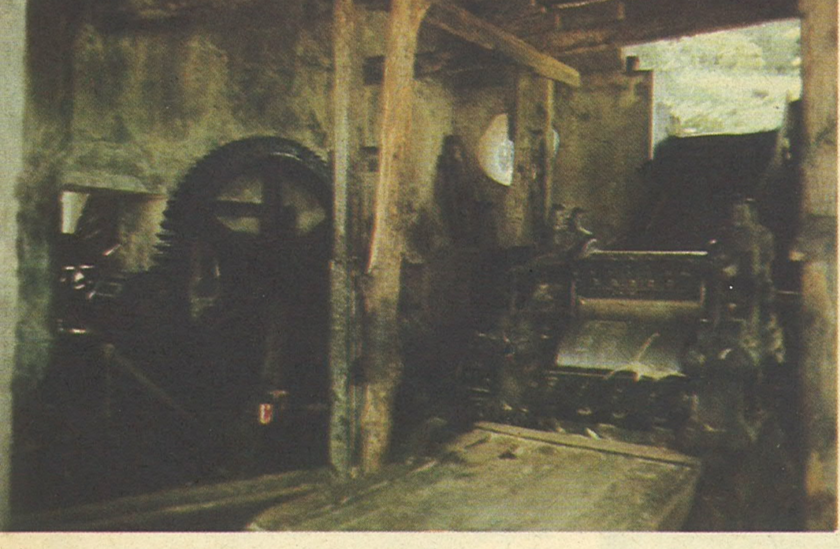
„New Jewel Movement" können wir heute einen ausführlichen Artikel darüber lesen. Bei den unterschiedlichsten Leuten verspürten wir großes Interesse, mehr über die DDR zu erfahren. Unsere Broschüren über verschiedene Gebiete des gesellschaftlichen Lebens der DDR (Kultur, Landwirtschaft, Rolle der Frau, Jugend und Sport, soziale Sicherheit u. a.) gehen von Hand zu Hand. Wir könnten viel mehr davon gebrauchen.

3. September 1983

Das erste Fußballspiel FDJ-Brigade gegen Jugendliche von Mirabeau fand in Grenville statt. Das Freundschaftsspiel endet 2:2, für uns als Auswärtsspiel ein Teilerfolg, zumal die Temperatur fast 40 Grad Celsius erreichte.
Am Nachmittag waren wir in Tiroli baden – ein herrlicher Strand, hohe Wellen und wir die einzigen Gäste dort. Unsere grenadischen Arbeitskollegen warnten uns später, nicht mehr dort zu schwimmen, es sei die haireichste Zone der ganzen Insel. Da konnten wir gar nicht lachen.
Am 30. August hielt ich einen Vortrag vor Funktionären des Jugendverbandes über die Entwicklung unserer FDJ und ihre Leistungen bei der Errichtung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR. Fast zwei Stunden habe ich dann Fragen beantwortet.
In Mirabeau haben wir begonnen, in Kurzlehrgängen Mechaniker, Kraftfahrer und Traktoristen an unserer Technik auszubilden. Bernd, unser Werkstattleiter, hat die Sache gut im Griff, Holger und Ulf wirken als Fahrlehrer, eine komplizierte Sache, aber sie meistern sie. Einige W 50 sind vom Partner schon eingesetzt, das bringt ab und zu auch Reparaturen für uns.
Wir bauen weiter gemeinsam mit grenadischen Mechanikern die Landmaschinen aus der DDR zusammen. Das ist eine körperlich schwere Arbeit, ohne Hilfstechnik und fast ständig in der Sonne (im Schatten hatten wir schon über 40 Grad Celsius zu Mittag). Am Abend kommt lieber Besuch, ich habe Geburtstag heute. Der amtierende sowjetische Botschafter, der stellvertretende Landwirtschaftsminister und E. Peters. So erfahren wir an diesem Abend viel Interessantes über den Kampf der „New Jewel Movement" in der Illegalität unter dem ehemaligen Diktator auf Grenada, Eric Gairy, der besonders Mitglieder dieser fortschrittlichen Bewegung verfolgen, einsperren und ermorden ließ, wie z. B. den Vater von Maurice Bishop.

4. September 1983

Unser erstes gemeinsames Freundschaftstreffen mit den kubanischen Bauarbeitern auf dem neuen Flugplatz findet statt. So eine herzliche Begrüßung ist nur unter Freunden denkbar. Wir beteiligen uns an verschiedenen sportlichen und kulturellen Vergleichen, beim Volleyball sehen wir nicht gut aus, obwohl wir einen kubanischen Sportfreund ausborgten.



Nach dem gemeinsamen Mittagessen besichtigen wir die Baustelle des Flughafens. Kein Zaun, keine Wache. Viele Grenadier treffen wir, und auf der Rollbahn veranstalten einige USA-Medizinstudenten ein Motorradrennen. Die Gebäude sind im Rohbau bald fertig, die technischen Ausrüstungen werden von Kanada, Japan und verschiedenen EWG-Staaten geliefert und durch ihre Spezialisten montiert, erklärt uns der kubanische Bauleiter. Einen Teil der Technik konnten wir schon sehen. Wieso bauen zum Teil NATO-Verbündete an einem „kommunistischen Militärflugplatz" mit? denn so bezeichnete USA-Präsident Reagan den Zivilflughafen und richtet gleichzeitig heftige Angriffe gegen Grenada.

13. September 1983

Bernd und ich fahren nach St. George's. Bernd muß zum Arzt. Er hat Schmerzen in der Bauchgegend, und mich plagen seit zwei Tagen schlimme Zahnschmerzen, vor allem nachts. Geholfen wird uns beiden von kubanischen Ärzten. Sie schenken uns auch einen großen Hund „Bobby" als „Wachmann".
Die ersten von uns ausgebildeten Kraftfahrer erhalten vom Direktor der Staatsfarm „ihren" W 50 und haben damit gleich auch einen Arbeitsplatz.

21. September 1983

Verantwortliche Mitarbeiter der Ministerien von Landwirtschaft und Planung besichtigen die Staatsfarm und sprechen sich sehr lobend über unsere Arbeit aus.
Am 24. Oktober wird die feierliche Eröffnung des Ausbildungszentrums sein und am 25. Oktober beginnen wir mit dem Unterricht. Die Lehrpläne für Theorie und Praxis sind von uns erarbeitet und wir übersetzen sie ins Englische. Dabei helfen uns die von IFA zur Verfügung gestellten Reparaturhandbücher, Anschauungstafeln u. a. Materialien in deutsch und englisch sehr.

24. September 1983

Es ist Sonnabend und für uns Einkaufstag. Der Markt in Grenville bietet viele tropische Früchte, aber auch bekanntes Gemüse wie Tomaten, Gurken, Kohl, Zwiebeln, Kartoffeln – nur alles sehr teuer. Im Unterschied zu den Textilläden, wo man die Preise aushandelt, gibt es bei landwirtschaftlichen Produkten kaum die Möglichkeit, sie billiger zu erhalten. Fisch wird in großer Auswahl angeboten. Viele Lebensmittel aber sind Importe, fast aus aller Welt – Grenada ist noch nicht imstande, sich selbst zu ernähren. Was aber die Regierung Bishop erreicht hat ist, daß niemand mehr Hunger leidet, ein entsprechendes Sozialprogramm ist wirksam. Es sind schon beachtliche Errungenschaften Grenadas in nur viereinhalb Jahren:
– die Zahl der Arbeitslosen wurde von über 50 Prozent auf weniger als 15 Prozent gesenkt;
– eine 9jährige allgemeine kostenlose Schulpflicht für alle Kinder würde durchgesetzt;
– die kostenlose medizinische Betreuung aller Inselbewohner ist gesichert; hauptsächlich arbeiten kubanische Ärzte auf der Insel;
– der Wohnungsbau für Arme wurde begonnen, und kostenlos wird Milch für Kleinkinder und Schwangere bereitgestellt.

Alte Anlage zur Zuckerrohr-Verarbeitung

Blick auf den Hafen und die Stadt St. George's



27. September 1983

Unser zweites Zusammentreffen mit den kubanischen Freunden in unserem Brigadehaus hat allen sehr gut gefallen.
Zwei Tage später überraschen uns die kubanischen Freunde mit einem großen Plakat, welches genau über die volle Breite unserer Veranda paßt (sie hatten heimlich beim letzten Besuch Maß genommen). Darauf ist unser FDJ-Emblem und in englisch, spanisch und deutsch „Freie Deutsche Jugend" geschrieben.
Mit grenadischen Jugendfunktionären haben wir eine Muskatnuß-Aufbereitung in Grenville besichtigt.
Bernd und Rolf haben einen ZT 300 in St. George's, der dringend gebraucht wurde, bei strömendem Regen repariert. Die grenadischen Kollegen waren erfreut, daß sie mittags wieder damit arbeiten konnten.

30. September 1983

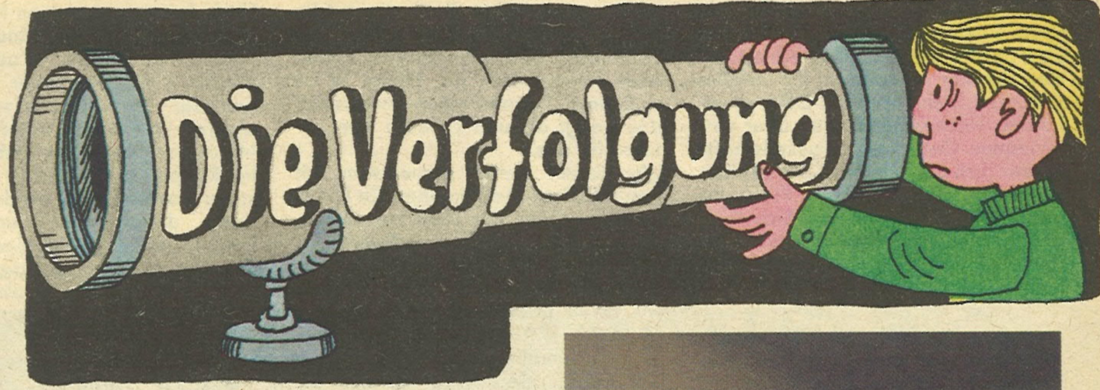
Wir fertigen eine Ausstellung zum 34. Jahrestag der Gründung der DDR in der Ausstellungshalle „Grencraft" in St. George's an. Einige Grenadier bitten uns, es sich jetzt schon ansehen zu dürfen, obwohl wir noch nicht fertig sind. Ungefähr 50 m² können wir mit verschiedenen Themen ausgestalten.
Zu Ehren unseres Nationalfeiertages findet in der Oberschule Grenville ein Meeting mit rund 500 Schülern statt. Anschließend eröffnen wir auch dort eine kleinere Ausstellung über unsere Republik. Das Interesse, mehr über unseren sozialistischen Aufbau zu erfahren, ist auch bei Schülern sehr groß.

7. Oktober 1983

Unser Republikgeburtstag ist ein Höhepunkt für unsere Brigade auch in Grenada. Liebe Gäste sind zu uns gekommen, von der sowjetischen und kubanischen Botschaft, vom grenadischen und kubanischen Jugendverband sowie von der Staatsfarm und überbringen uns herzliche Glückwünsche.

Fotos: Jürgen Grober





Die Verfolgung

Martin saß auf dem Balkon, das heißt, eigentlich saß er nicht, er kniete hinter der Brüstung und lugte zwischen den langsam verblühenden Geranien hindurch, so daß er von der Straße aus nicht zu sehen war. Heute wollte er der Sache auf den Grund gehen. Und er hatte auch schon eine ganz bestimmte Vermutung.

Seit vielen Wochen schon, genau genommen seit dem Tag, an dem er mit seinen Eltern in die Marchwitzastraße 58 im Berliner Stadtbezirk Marzahn eingezogen war, beobachtete er, daß Frau Strehler, eine junge Hausbewohnerin, zweimal in der Woche, kurz nachdem sie von der Arbeit kam, wieder losmarschierte. Sie trug dann stets eine Tasche bei sich, die ganz schön schwer zu sein schien. So nach etwa zweieinhalb Stunden kehrte sie zurück und machte stets einen etwas müden Eindruck. Was mochte in der Tasche sein, was brachte sie weg oder holte sie? Wie gesagt, er hatte eine ganz bestimmte Vermutung, doch bevor er sie aussprach, wollte er Gewißheit haben. Er hatte schon seine Jacke an, war auf die Verfolgung eingerichtet, blickte auf die Uhr. Jeden Moment mußte die Tür aufgehen und Frau Strehler herauskommen ...

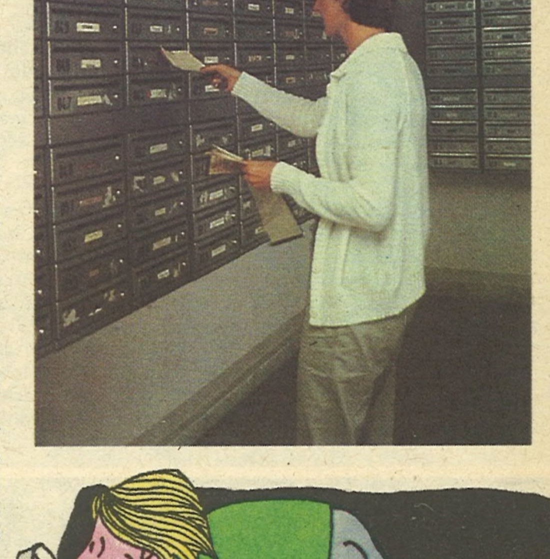
17.30 Uhr – sie war pünktlich wie immer. Martin huschte vom Balkon durch das Wohnzimmer, blickte vorsichtig in den Hausflur und schlich hinterher.

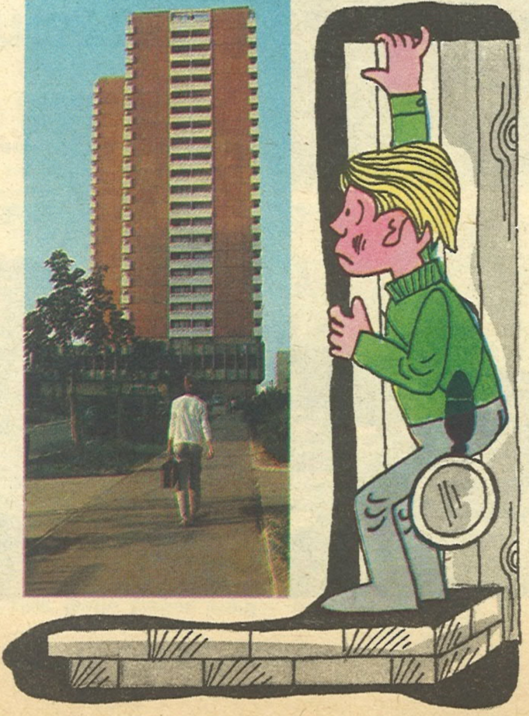
Frau Strehler hatte natürlich keine Ahnung, daß sie verfolgt wurde. Unbekümmert bog sie um einige Straßenecken, grüßte freundlich entgegenkommende Passanten, durchquerte einen Fußgängertunnel unter der Allee der Kosmonauten und nahm direkten Kurs auf ein Hochhaus. Martin huschte, ständig Deckung suchend, hinter Sträucher, Hausecken oder Treppengeländer. Wenn die wüßte ...! dachte er so bei sich, und ein Schauer lief ihm über den Rücken, als er wieder an seine Vermutung dachte. Na ja, heute würde er alles aufklären. In ein, zwei Stunden war der Fall gelöst – keine Frage, und seine Freunde würden mächtig stolz auf Martin sein, den sie bisher immer ausgelacht hatten, wenn er erzählte, daß er sicher einmal ein ganz berühmter Detektiv werden würde.

Ihr Weg führte in einen der beiden Aufgänge des Hochhauses. Natürlich ließ Martin sie auch jetzt nicht aus den Augen. Er beobachtete, wie Frau Strehler viele Briefumschläge und Zettel aus ihrer Tasche nahm und sie in verschiedene Briefkästen steckte. Das paßte haargenau zu seinen Vermutungen. Jetzt suchte sie etwas in ihrer Jackentasche. Sie zog einen Schlüssel heraus, schloß die Eingangstür auf und verschwand in Richtung Aufzug. Martin konnte es nicht fassen. Frau Strehler hatte einen Schlüssel für ein Haus, in dem sie gar nicht wohnte!

Ein Mieter verließ den Eingang, und Martin schlüpfte durch die Tür. Gerade konnte er noch sehen, wie Frau Strehler den Fahrstuhl betrat und auf die „12" drückte. Martin schnappte den zweiten Fahrstuhl, wartete einige Sekunden und fuhr dann auch in die 12. Etage. Dort angekommen, lauschte er nacheinander an einigen Wohnungstüren. Familie Ritzmann – hier war er richtig. Frau Strehler und Frau Ritzmann sprachen im Flur miteinander. „... genau, genau. Und wenn es wirklich einmal brennt oder ein großer Wasserschaden entsteht, dann kommen wir dafür voll auf." Martin notierte alles wortwörtlich. Die Wohnungstür ging auf – und da war es passiert. Durch seine Schreiberei war er unvorsichtig geworden und schaffte nicht, sich rechtzeitig zu verstecken. Frau Strehler wäre fast über ihn gestolpert. „Was machst du denn hier, Martin?" fragte sie verwundert. „Ich, ich, ich bin rein zufällig, äh, ich wollte hier ..., weil mein Freund hier irgendwo ..." Ihm fiel keine Ausrede ein.

Frau Strehler nahm ihn mit in Richtung Fahrstuhl. „Weißt du, Martin, ich hatte vorhin auf der Straße schon einmal das Gefühl, dich gesehen zu haben, aber ich dachte, ich hätte mich getäuscht. Nun mal raus mit der Sprache: Hast du mich etwa verfolgt?" Martin bekam einen knallroten





Kopf, zum Glück war es recht dunkel im Hausflur. Er brachte kein Wort heraus. „Ich bin jetzt fünfeinhalb Jahre als Versicherungsvertreter tätig, aber das ist mir wirklich noch nicht passiert", sagte Frau Strehler und schüttelte mit dem Kopf.

Martin horchte auf. „Sie sind was? Versicherungsvertreter?" Frau Strehler nickte. „Genau. Und für die 340 Familien in diesem Haus bin ich zuständig. Wenn du noch einen Moment Zeit hast, dann komm doch einmal mit. Ich muß noch zur Familie Greiner im achtzehnten Stock. Und dann können wir gemeinsam nach Hause gehen."

Martin nickte noch immer völlig verstört. Die ganze Detektivgeschichte war im Eimer, und seine Vermutung ... er mochte gar nicht mehr daran denken.

Frau Greiner öffnete die Tür. „Nanu, heut in Begleitung?" Frau Strehler nickte. „Ja, wir haben uns zufällig", und bei diesem Wort hüstelte sie, „wir haben uns zufällig hier getroffen." Die beiden Frauen nahmen im Wohnzimmer Platz, Martin setzte sich dazu. Frau Strehler griff in ihre Tasche und nahm einen dicken Stapel Unterlagen heraus. „Erst einmal zu Ihrem Schadenfall", sagte sie und lächelte dabei. „Hier sind 130,– Mark für das Brandloch in ihrer Sitzecke. Damit können Sie den Schaden vom Fachmann schnell wieder in Ordnung bringen lassen."



Frau Greiner quittierte und steckte das Geld ein. „Ich wollte mit Ihnen gleich noch einmal über die Lebensversicherung für unser Baby sprechen. Geben Sie mir doch einmal einen Rat."
Frau Strehler nickte. „Aber gern. Ich würde Ihnen raten, eine Lebensversicherung in Höhe von etwa 5 000,– Mark abzuschließen. Die bekommt der kleine Christian dann ausgezahlt, wenn er einmal heiratet. Und da kann er das Geld sicherlich gut gebrauchen. Und noch ein heißer Tip von mir: Wenn Sie diese Versicherung im ersten Lebensjahr des Kindes abschließen, dann schenkt Ihnen die Staatliche Versicherung einen Monatsbeitrag."
Frau Greiner überlegte nicht lange. „Machen wir's doch am besten gleich." Schnell war die ganze Sache erledigt. Die beiden Frauen verabschiedeten sich, und im Hinausgehen sagte Frau Strehler noch: „Da Sie die Versicherungsbeiträge von Ihrem Konto abbuchen lassen, werde ich Sie in einem halben Jahr wieder besuchen. Wenn Sie dann Fragen zu Ihren Versicherungen haben, können wir darüber sprechen. Einverstanden?" Frau Greiner nickte, und Martin begab sich nun wiederum in Begleitung zum Fahrstuhl.
Gemeinsam fuhren sie ins Erdgeschoß und machten sich auf den Nachhauseweg. Martin taute langsam wieder auf. „Ich dachte immer, Sie arbeiten bei der KWV in Friedrichshain." „Stimmt", gab ihm Frau Strehler zur Antwort. „Dort bin ich Betriebsorganisator, und zweimal in der Woche mache ich mich auf die Versicherungssocken, so wie Tausende andere Versicherungsvertreter überall in unserer Republik. Diese Tätigkeit hat viele Seiten. Die wichtigste ist die Beratung der Leute, eine andere das Kassieren der Versicherungsbeiträge, soweit die Versicherten sich noch nicht dem Abbuchungsverfahren angeschlossen haben. Zur guten Betreuung der Versicherten gehört z. B., sie bei der Ermittlung der richtigen Höhe ihrer Haushaltsversicherung zu beraten. Durch meinen ständigen Kontakt zu den einzelnen Mietern fällt mir oft auf, wenn sich Familien etwas Neues angeschafft haben – einen Farbfernseher, neue Möbel oder anderes, dadurch steigt natürlich auch der Wert des Hausrats, also muß auch die Haushaltversicherung erhöht werden, damit im Schadenfall ausreichender Versicherungsschutz besteht. Das hört sich kompliziert an, ist aber ganz einfach. Nehmen wir einmal an, eine Familie hat eine Haushaltversicherung über 40 000,– Mark. Der wirkliche Wert der Einrichtungsgegenstände und aller anderen Sachen im Haushalt beträgt aber 60 000,– Mark. Durch einen Wasserschaden wird nun die teure Auslegware, die einmal 3 000,– Mark gekostet hat, verdorben. Nun bezahlt die Versicherung den Schaden, und die Familie erhält nur 2 000,– Mark von uns. Der Grund: Sie war unterversichert, nämlich um ein Drittel. Also waren die Auslegware sowie alle anderen Gegenstände nur zu zwei Dritteln versichert. Ist doch ganz klar. Und damit so etwas möglichst verhindert wird, ist es vor allem unsere Aufgabe, die Leute zu beraten. Du glaubst gar nicht, was es da alles für Fragen gibt. Familie Kramer zum Beispiel will mit dem Auto in die ČSSR fahren. Da muß zunächst der Zusatzbeitrag zur Kraftfahr-Haftpflichtversicherung bezahlt werden. Kramers möchten aber im Ausland auch für den Fall versichert sein, wenn ihr Auto z. B. durch einen Unfall beschädigt wird. Also rate ich ihnen, eine Kasko-Auslandsversicherung abzuschließen."





Die beiden bogen in die Marchwitzastraße ein. Gleich waren sie zu Hause. „Auch Schadenverhütung und das Verhindern von Schadensfällen gehört zu unseren Aufgaben. Gerade vorhin habe ich einen Jungen, ich glaube sogar aus deiner Klasse, darauf hingewiesen, daß sein Fahrrad nicht gesichert war, als er einmal schnell in die Kaufhalle wollte. Er hat es dann auch gleich angeschlossen."
Martin verabschiedete sich von Frau Strehler. Sie stieg in die 5. Etage hinauf. In ihrer Wohnung hatte sie noch rund zwei Stunden mit der Versicherung zu tun. Die Abrechnung war zu machen und die Statistik zu führen. Christoph, ihr Mann, hatte Andrea und Eva, die beiden Töchter schon ins Bett gebracht. Jetzt bereitete er das Abendbrot vor, das heute, wie zweimal in jeder Woche, etwas später auf den Tisch kam.
Den 2. Teil, die Fortsetzung unserer „Verfolgung", findet ihr auf der 3. Umschlagseite. Dort könnt ihr euch bei einem Preisausschreiben selbst als Detektive in Sachen Versicherung bewähren. Die Staatliche Versicherung der DDR stellt viele wertvolle Preise für euch bereit.

Frank Frenzel



Fotos: Werner Popp
Zeichnungen: Horst Schrade



Die hier genannten „Frösi"-Leser erhalten je ein Otto-und-Alwin-Buch. Herzlichen Glückwunsch!

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Gör ner, Obering. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Eric Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camp hausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi" 1026 Berlin PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementpreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummmer 1228 de Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nu mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.
Redaktionsschluß: 1. 8. 1984



Idee und Text: Steffi Findeisen, Zeichnungen: Heide Hoeth

Schneidet die Postkarten aus. Die eine, auf der schon unsere Adresse draufsteht, benötigt ihr für unser Preisausschreiben. Tragt die Lösung ein und schickt sie bis zum 25. Januar 1985 ab. Die zweite ist ein „Frösi"-Neujahrsgruß für Bekannte, Verwandte, Freunde und alle die, denen ihr unbedingt einmal schreiben solltet! Wir wünschen euch mit „Frösi" einen guten Start ins Jahr 1985!

Die Verfolgung, 2. Teil

Martin war Detektiv in Sachen Versicherung. Obwohl er ja eigentlich eine ganz andere Vermutung hatte ...
Nun sollst du einmal Detektiv sein. Machst du mit? Martin stellt dir drei Fragen. Beantworte sie auf der hier abgedruckten Postkarte.

1. **Kennst du euren Versicherungsvertreter?**
2. **Haben deine Eltern Prospekte der Staatlichen Versicherung erhalten?**

Zusatzfrage für Mehrfamilienhausbewohner:
Hängt in eurem Hausflur ein blau-gelbes Hinweisschild der Staatlichen Versicherung?

STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

Redaktion
FRÖSI
1056 BERLIN
PSF 37

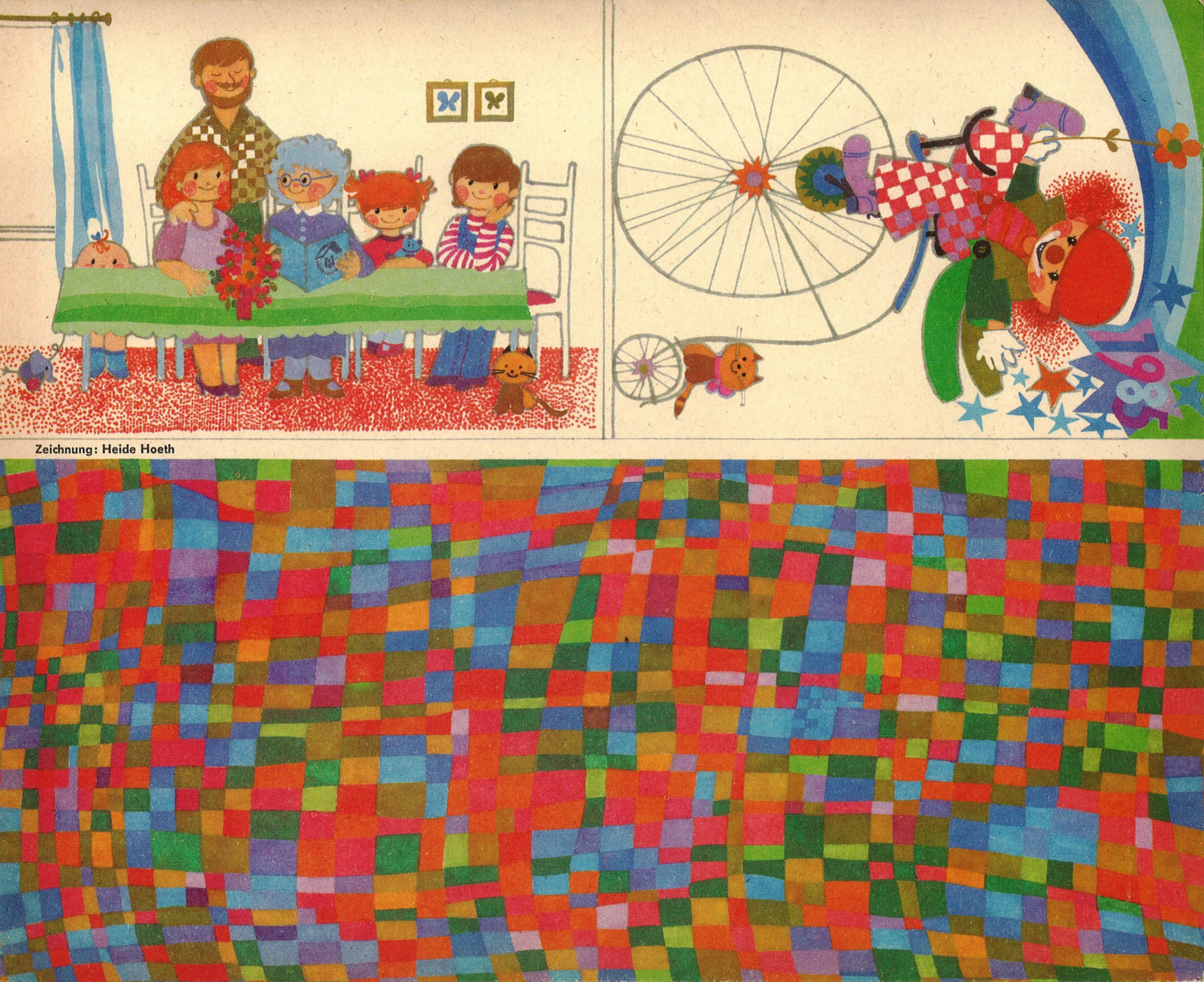
Absender:

Alter:

Frage 1 Ja/Nein

Frage 2 Ja/Nein

Zusatzfrage Ja/Nein



Zeichnung: Heide Hoeth

AUFRUF ZUM LITERATURWETTBEWERB DER PIONIERORGANISATION »E. THÄLMANN«

Wieder ist es soweit!

Auch in diesem Jahr rufen wir alle Jung- und Thälmannpioniere zum Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" auf.
Wenn ihr euch am neuen Literaturwettbewerb unter dem Motto

„Leuchte, roter Stern weit hinaus!"

beteiligen möchtet, dann lest aufmerksam, was euch Uwe Kant, Autor bekannter Kinderbücher, in seinem Brief zum Motto des Wettbewerbes geschrieben hat.
Schickt eure Arbeiten spätestens bis 1. März 1985 an die Kreisleitung der FDJ. Bittet eure Pionierleiter und Lehrer, euch dabei zu helfen.
Eure Einsendungen werden nur dann gewertet, wenn ihr nicht vergeßt,

euren Namen und Vornamen,
euer Alter sowie die Klasse,
eure vollständige Heimatadresse
und die Anschrift der Schule

aufzuschreiben.
Am Literaturwettbewerb können sich auch FDJler beteiligen, wenn sie einem Zirkel bzw. einer Arbeitsgemeinschaft Schreibende Schüler angehören.
Mitglieder eines Zirkels oder einer Arbeitsgemeinschaft geben außer den oben genannten Angaben auch die **Anschrift des Zirkels** an.
Zirkelkollektive, die nicht an einer Oberschule bestehen, schicken ihre Einsendungen (pro Schüler bis zu zwei Arbeiten) direkt an die Bezirksleitung der FDJ.
Jeder, der sich am Wettbewerb beteiligt, erhält eine Urkunde. Die erfolgreichsten Teilnehmer werden durch die zentrale Jury ausgezeichnet und alle, die einen Preis erhalten, laden wir zur Auszeichnungsveranstaltung nach Berlin ein.

Zentralrat der FDJ

LIEBE JUNGPIONIERE, LIEBE THÄLMANNPIONIERE!

Als ich neun Jahre alt war, etwas älter als Ihr heute oder etwas jünger, sah ich mit an, wie die faschistische SS die Häftlinge des KZ Sachsenhausen durch unsere kleine Stadt trieb wie Vieh. Die Mörder mit dem Zeichen des Totenkopfes hatten es eilig – die Männer mit dem Zeichen des Roten Stern, die sowjetischen Soldaten waren nicht mehr weit. Die Stunde der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus schlug im letzten Donner ihrer Geschütze.

Im nächsten Jahr im Mai werden seitdem vierzig Jahre vergangen sein. Die Befreiung hat Geburtstag!

Deshalb soll Euer Literaturwettbewerb für das Schuljahr 1984/85 den Namen „Leuchte, roter Stern weit hinaus" tragen. Ihr alle seid aufgerufen, Eure Erlebnisse, Gefühle, Gedanken zu diesem Thema in Geschichten, Gedichten, Berichten, Szenen aufzuschreiben.

Es ist wahr, Ihr seid damals nicht dabeigewesen. Damals kannten wir nur Sowjetbürger in Uniform; Moskau, Leningrad waren für uns geheimnisvolle, unerreichbare Orte; die russische Sprache und ihre Schrift dunkle Rätsel; die Melodien fremdartig; die Märchen nie gehört; selbst die Suppe Soljanka war uns neu.

Heute, in Eurer Zeit, nach fast vierzig Jahren deutsch-sowjetischer Freundschaft und ebenso langem Frieden in Europa, ist das anders. Wir kennen uns jetzt gut, wir wissen jetzt viel voneinander, wir können uns jetzt besser verstehen und verständigen. Die Freundschaft der Staaten ist auch zur Freundschaft der Menschen geworden. Zu einer lebendigen Freundschaft, die sich jeden Tag beweist in Arbeit und Erholung, Kultur und Sport, Verteidigung und Forschung. Danach seht Euch um, davon laßt Euch erzählen, dazu zieht Eure eigenen Erfahrungen heran. Denkt auch an sowjetische Bürger und Filme, die Euch besonders gefallen haben. Steht da nicht eine Matrjoschka in Eurem Regal? Hat nicht der eine oder andere einen Brieffreund in der Sowjetunion? Dann stellt ihn uns doch vor, wir möchten ihn auch kennenlernen. Manch einer hat eine Abzeichensammlung – auch die kann Geschichten erzählen. Was erinnert in Eurer näheren Heimat an jene Zeit der Befreiung? Ein Straßenname, ein Denkmal, ein Grabstein?

Dies alles schreibt auf. Schreibt so schön wie Ihr könnt und so wahrhaftig wie es sich gehört.

Freude und Erfolg wünscht Euch

Uwe Kant



Emmy
wünscht euch
volle Taschen,
Sammelt
Schrott, Papier
und Flaschen.

1985

	JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ
Mo	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25
Di	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26
Mi	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27
Do	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28
Fr	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29
Sa	5 12 19 26	2 9 16 23	2 9 16 23 30
So	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31
	APRIL	**MAI**	**JUNI**
Mo	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24
Di	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
Mi	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Do	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Fr	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Sa	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
So	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
	JULI	**AUGUST**	**SEPTEMBER**
Mo	1 8 15 22 29	5 12 19 26	2 9 16 23 30
Di	2 9 16 23 30	6 13 20 27	3 10 17 24
Mi	3 10 17 24 31	7 14 21 28	4 11 18 25
Do	4 11 18 25	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Fr	5 12 19 26	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Sa	6 13 20 27	3 10 17 24 31	7 14 21 28
So	7 14 21 28	4 11 18 25	1 8 15 22 29
	OKTOBER	**NOVEMBER**	**DEZEMBER**
Mo	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
Di	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
Mi	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
Do	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Fr	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
Sa	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
So	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29

FRÖSI



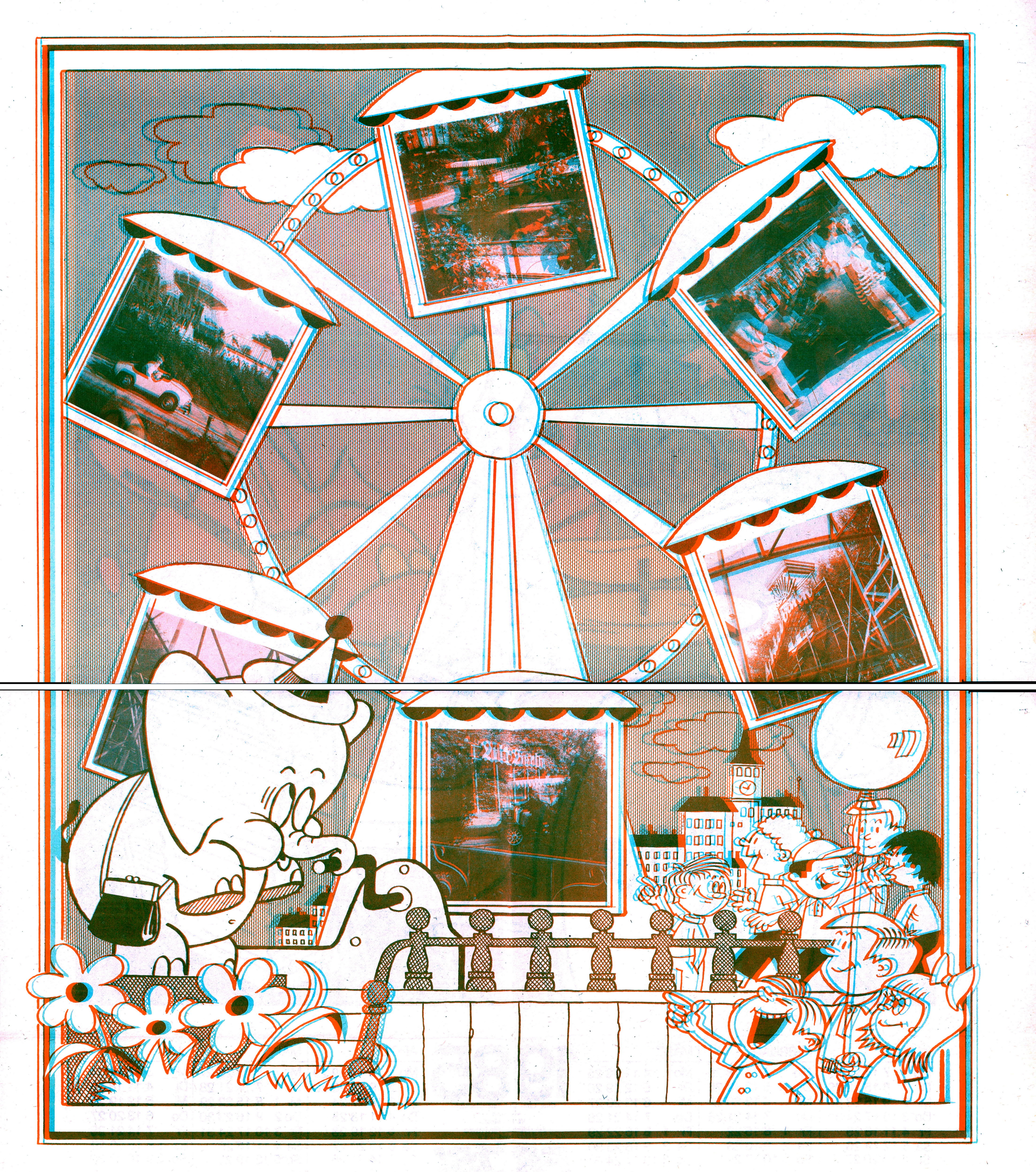
1985

Gute Lern- und Sammelerfolge wünschen VE Kombinat Sekundärrohstofferfassung und

FRÖSI

	JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI
Mo	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24
Di	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
Mi	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Do	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Fr	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Sa	5 12 19 26	2 9 16 23	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
So	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30

	JULI	AUGUST	SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
Mo	1 8 15 22 29	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
Di	2 9 16 23 30	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
Mi	3 10 17 24 31	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25
Do	4 11 18 25	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Fr	5 12 19 26	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
Sa	6 13 20 27	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
So	7 14 21 28	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29



Emmy dreht durch!

Jawohl! Emmy dreht durch. Nämlich das große SERO-Sammel-Riesen-Rad. Betrachtet alle Fotos und Zeichnungen durch die beiliegende Brille. Was seht ihr? Buntes Rummelplatztreiben. Karussells drehen sich, Autos flitzen durch die Gegend, die Achterbahn rattert durch die Kurven. Warum zeigt euch Emmy das alles? Ganz einfach. Unsere kleine rote Elefantendame will fleißige SERO-Sammler nach Berlin einladen – in den Kulturpark im Plänterwald. Reisetermin: Frühjahrsferien 1985. Emmy spendiert nicht nur die Reisekosten, sondern auch alle anfallenden Karussell-Fahrten. Und mit dabei sein werden: der „Frösi"-Emmy-Grafiker Horst Alisch, unser „Frösi"-Foto-Reporter Werner Popp und Mitarbeiter unserer Redaktion. Der Grund: Über diesen Tag macht Emmy eine Extra-Emmy-Reportage. Na, habt ihr Lust mitzukommen?
Emmy wartet auf euer Sammelergebnis in Sachen Sekundärrohstoffe. Schreibt auf eine Postkarte, wie viele Flaschen und Gläser, wieviel Altpapier, Schrott und Alttextilien ihr gesammelt habt und laßt euch das Ergebnis von der Annahmestelle oder eurem Pionierleiter bestätigen. Und dann geht's ab mit der Post! Unsere Adresse: Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Emmy. Und neben den bereits genannten Hauptpreisen verlosen wir viele Emmy-Mini-Puzzle, Spiele und Spezial-Emmy-Kugelschreiber. Natürlich gibt es wie immer für alle, die mitmachen, Aufkleber oder Emmy-Wimpel zu gewinnen.

Zeichnungen: Horst Alisch, Fotos: Werner Popp

Im Heft findet ihr eine Brille mit einer roten und einer grünen Folie. Betrachtet unsere zweifarbigen Fotos und Zeichnungen durch diese 3-D-Brille. Linkes Auge – rote Folie.